

Christoph T. M. Krause

Thomas Manns letzte Offenbarung

**Ein Fortsetzungsroman der Idylle
„Thomas Mann und sein Hund“**

Über dieses Buch.

Der Autor Krause war auf einer Recherchereise nach München, um seinem neuen Buch „**Thomas Mann und sein Hund**“ am Ort des Geschehens nachzuspüren. Er wollte selbst erleben, wie Manns Leben, rund um seine Villa und mit seinem Hund Bauschan, dort in München-Bogenhausen realiter gewesen war. Krauses Reise war für ihn aufwühlender, als zunächst gedacht und katapultierte ihn in eine längst vergangene Zeit zurück.

Alles, was er im o.g. Buch erlebt und niedergeschrieben hatte, war bisher nur virtuell in seinem Kopf abgelaufen, nun, am Ort des Geschehens, das 2025 einhundertsechszwanzig Jahre zurückliegt, erweckte bei ihm reale Emotionen. Seine Bewunderung für Tommy, wie seine Freunde Thomas Mann nannten, wurde in diesem neuen Buch ein weiteres Mal durch gewisse, neue Erkenntnisse herausgefordert. Es war etwas anderes, von Verfehlungen seines Idols zu lesen, als zu versuchen, sie vor Ort, im Realen, nachzuempfinden.

Voll gepackt mit Eindrücken, Gedanken- und Gefühls-Tsunamis, flog er nach Hause zurück. Während des Rückflugs wurde er durch starke Turbulenzen ohnmächtig. Plötzlich saß Thomas Mann in seiner Villa vor ihm und forderte ihn heraus. Krause nahm die Herausforderung an und eröffnete die „Schlacht“, indem er Mann alles sagte, was er von ihm inzwischen wusste. Vor allem sprach er dessen Neigung zu Missbrauch und Gewalt in einer Weise an, wie es noch niemand zuvor je gewagt hatte. Tommy, wie seine Freund:innen ihn nannten,

sprach nun endlich über alles offen, gab Verfehlungen zu und machte reinen Tisch.

Als Krause aus seiner Ohnmacht erwachte, hatte seine „Begegnung“ mit dem eigentlich bereits toten Tommy plötzlich auch ihn verändert.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause

Thomas Manns letzte Offenbarung

**Ein Fortsetzungsroman der Idylle
„Thomas Mann und sein Hund“**

© 2025 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
E-Mail: kaybook@netcologne.de
Druck und Distribution: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-74162-2 (Paperback)
978-3-384-74163-9 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Es wurden durch KI erzeugte Textpassagen verwendet.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist Claudia und Achim Werker gewidmet

INHALT	S. 1
Über dieses Buch	2
Widmung.	5
Vorwort von Christine Brandhorst.	11
Hinweise zum Einstand.	13
Teil I. Die Ohnmacht.	15
1. Rückflug.	17
2. Turbulenzen.	21
3. Tommy.	23
4. Tommy: Mein Leben.	33
Teil II. Ich bin zurück.	85
1. Das Erwachen.	87
2. Mehrere Monate später.	93
3. Epilog.	97
Anhang.	99
1. Bildquellen.	101
2. Exkurs, Phasenverschiebung im Gehirn.	106

Vorwort.

Der Autor war fasziniert von Thomas Manns Buch über seinen realen Hund. Nachdem Krause sein Buch über

„Thomas Mann und sein Hund“

veröffentlicht hatte, fehlte ihm etwas: die reale Anschauung der Umgebung, wo all das, was Mann in seinem Buch beschrieben und erzählt hatte, stattgefunden hatte. Durch das Eintauchen in die näheren Umstände der Mann'schen „Idylle“, wollte sich Krause ein eigenes, reales Bild machen und flog kurzerhand nach München, um all dem nachzuspüren.

In diesem Buch erzählt er nun von seiner aufregenden Reise, die ihm den krassen Unterschied zwischen der Zeit des Geschehens im Jahr 1919 und dem heutigen Jahr 2025 vor Augen führte.

Durch starke Turbulenzen auf seinem Rückflug, fällt er in eine tiefe Ohnmacht und begegnet in seinen Träumen Thomas Mann persönlich. Obwohl Tommy, wie er von seinen Freund:innen genannt wird, bereits schon seit 1955 tot ist, ergreift Krause diese Möglichkeit und konfrontiert den untoten Mann mit all dem, was er im Rahmen seiner Recherchen über ihn herausgefunden hatte.

Tommy legt daraufhin endlich die Wahrheit auf den Tisch und bringt den Autor an seine eigenen Schuldgefühle heran. Als Krause aus seiner Ohnmacht erwacht, ist er völlig verwirrt, er erleidet eine Phasenverschiebung im Gehirn.

Kommen Sie mit auf eine unglaubliche Reise, in eine Vergangenheit, die bereits lange zurückliegt, aber immer noch in unsere Zeit nachwirkt.

Ein Vorwort von Christine Brandhorst.

Ein Hinweis zum Einstand.

Thomas Mann ist ein Weltliterat und Literaturnobelpreisträger. Jede und jeder will im Grunde nur Positives hören und seine Schattenseiten bleiben meist unerwünscht und im Verborgenen. Das ist auch zunächst gut so. So haben wir es bei anderen Weltstars auch immer gehalten. Ja, sie sind schillernde Persönlichkeiten, aber das Schöne, das Gute und das Berühmte steht immer lieber im Vordergrund.

Alles das, was wir hier über Thomas Manns Schattenseiten erfahren, ist belegt und entspricht der Wahrheit, trotzdem irritiert es, wenn man es so unverblümt lesen und hören muss. Man kann manches einfach nicht glauben! Trotzdem gehört es zu ihm, denn er war zwar ein Superstar, aber auch ein Mensch mit Fehlern und Haken und Ösen. Seine wahre Identität war belastet und konnte sich nie voll entfalten, dies war für ihn ein großes tragisches Lebensthema, es war aber auch schöpferisch beflügelnd.

Die vorliegende Geschichte ist in Teilen fiktiv, logischerweise ist Thomas Mann nie als Untoter aufgetaucht, noch hat er jemals so gesprochen, wie „er“ es hier im Buch tut. Wir wollten die Fragen stellen, die niemand zu fragen wagt, denn wir Lesende schauen dabei immer auch in den eigenen Spiegel und das, was wir da über uns selbst sehen, ist nicht immer erbaulich.

Dies ist der Grund für dieses Experiment, gleichzeitig zollt es Respekt für einen Mann, der vielen seiner Mitmenschen und denen, die nach ihm kamen, durch sein unvergleichliches Werk Freude, Erkenntnis und Liebe schenkte.

Teil I

Die Ohnmacht

1. Rückflug.

Ich saß in meinen Flieger, zurück von München nach Köln und hatte diesmal, im Gegensatz zum Hinflug, alle Formalitäten beim Einchecken und Einstieg, einigermaßen gut und schnell, und vor allem ohne große Aufregung, gemeistert. Ich war früh genug im Airport aufgeschlagen und hatte mir diesmal ein Taxi für die Anreise gegönnt, womit ich in nur einer halben Stunde dort hingelange. So hatte ich dort genügend Wartezeit, um mich mit einem Werk meines „Meisters“ zu beschäftigen und um die Recherche, bezüglich Thomas Mann, ausklingen lassen zu können.

Die ganze Geschichte oder besser „Idylle“ mit Mann und seinem Hund Bauschan, hatte mich, mehr als erwartet, in Beschlag genommen und ich versuchte immer noch die emotionalen losen Enden zu einem einigermaßen nachvollziehbaren Bündel zusammenzuknüpfen. Schon alleine deshalb war ich diesmal nicht mehr ganz so nervös, wegen des Drum-und-Drans meines Hinfluges bzw. der Präliminarien davor, sondern versuchte das Ganze emotional aufzuarbeiten und regelrecht zu verdauen. Die erneuten Überraschungen, wie Thomas Mann wirklich war, welche Ambivalenzen und dunkle Schattenseiten ihn bestimmt hatten und all das, trotz all seines Genies und seiner Liebesfähigkeit, ließen mich innerlich nicht wirklich los.

Und so stieg ich zwar schon routinierter und etwas entspannter in das Flugzeug ein, hatte aber dieses

ungute Gefühl im Bauch, das mich immer wieder erschauern ließ. Ich schob es diesmal wieder auf die Aufregung durch den Flug, aber tief in mir drin, ahnte ich, dass es noch etwas anderes gab. War da etwa eine Vorahnung, was noch alles auf mich zukommen sollte?

Die Maschine war proppevoll und ich fand sie enger, als ich es je bei einem Flug erlebt hatte. Jeder Platz war ausgebucht und auch belegt und es wurde bereits vor dem Einstieg durchgesagt, dass die Crew darin bereits ein Problem sah: Die Ansage am Einstiegsgate hatte bereits alle Passagiere gebeten, die, die einen kleinen Koffer als Handgepäck hatten, sollten diesen möglichst noch, kostenlos und freiwillig, schnell aufgeben (das bedeutete, es würde noch in den Frachtraum gegeben werden). Auch wegen des Platzmangels, mussten die Passagiere, die ein kleines Handgepäck, wie ich einen Rucksack, mitführten, dieses unter ihren Vordersitz verstauen, damit die Gepäckfächer mehr Platz zur Verfügung hatten. Es war deshalb kein bisschen Raum mehr für die Füße da, um sie ein wenig nach vorne auszustrecken. So saß ich zwar, wie eine Sardine, zusammengekauert und voller Platzangst, wenigstens am Gang, so dass ich glücklicherweise nicht zwischen zwei Passagieren (es war ein Dreiersitz auf jeder Seite) eingequetscht war und mir aber das Gefühl half, dass ich jeder Zeit aufstehen und herumlaufen könnte.

Ich kannte noch die Zeiten, als man in jedem Flugzeug etwas zu trinken und zu essen bekam. Die

Getränke wurden früher sogar ständig nachgeschenkt und zwischendurch gab es noch Kekse. Später, nach dem Mittagessen, gab es meist noch Kaffee und Kuchen. Auf einem 50-Minuten-Flug war das jedoch nicht möglich und überdies muss man heute jede Handreichung bezahlen. Immerhin bekamen wir ein Minifläschchen simplen Leitungswassers, zumindest schmeckte es so.

Beim Abflug ging in der Kabine das Licht aus, denn inzwischen war es draußen dunkel geworden und man sollte, ungefragt, die Aussicht nach draußen genießen können. Dies half mir jedoch nichts, denn ich konnte gar nichts sehen, weil diejenigen, die auf meiner Seite saßen, ständig ihre Nase an das winzige Außenfenster drückten und mir komplett und während des ganzen Fluges, die Aussicht streitig machten. Es war mir allerdings auch gar nicht wichtig, denn ich hatte ja mein Buch und versetzte mich damit in eine andere Welt. So konnte ich auch gar nicht erst auf dumme Gedanken kommen, die so aussehen würden, dass ich mir dann bewusst gemachte hätte, dass ich in Wirklichkeit in einer Sardinenbüchse und Hunderte Meter über der Erdoberfläche saß.

2. Turbulenzen.

Inzwischen hatte ich mich mit der unangenehmen und unbequemen Situation im Flugzeug arrangiert, schließlich war das Ende des Fluges sehr bald abzusehen, fünfzig Minuten waren da leicht durchzuhalten, dachte ich noch. Ich zog mich also in mich selbst und mein Buch zurück und wunderte mich nur, dass die neben mir sitzenden beiden Männer, offensichtlich Vater und Sohn, nichts anderes taten, als in ihren Smartphones Spiele zu machen. Selbst, als die Flugbegleiterin kam, um ihnen eine kleine Flasche Wasser und ein Stück Schokolade anzubieten, reagierten sie überhaupt nicht und sagten noch nicht einmal „danke“!

Irgendwann gab es eine Durchsage vom Kapitän, der uns aufgab, uns anzuschnallen, es gäbe sogleich starke Turbulenzen. Und es dauerte keine fünf Sekunden und das Flugzeug wurde derart stark durchgeschüttelt, dass ich tatsächlich in Panik geriet. Es fühlte sich an, als säße ich in einem Bus, der über Geröll fährt, dabei hin- und her schwankt und jeden Augenblick umzukippen droht. Einige Leute fingen laut an zu schreien, die Sauerstoffmasken wurden, scheinbar automatisch, ausgeklippt und ohne dass ich noch irgendetwas spürte, sank ich in eine tiefe Ohnmacht.

3. Tommy.

Plötzlich sah ich mich in einer alten Villa und, als ich aus dem Fenster schaute, erkannte ich das, was sich mir da draußen zeigte: ich sah einen Fluss, ja, es war die Isar, wo ich noch vorgestern gewesen war, um Thomas Manns Villa zu besuchen und von wo ich danach direkt dem Weg nachgegangen war, auf dem Mann mit seinem Hund Bauschan immer spazieren ging.

Das Innere der Villa sah so aus, als befände ich mich in der Vergangenheit, dann sah ich ihn, meinen Helden Thomas Mann, vor mir sitzen. Er war gekleidet wie ein vornehmer Herr, er trug einen Gehrock in Anthrazit, ein weißes Stehkragenhemd mit einer ebenso dunklen Krawatte; Mann saß auf einem voluminösen Sessel, der eher wie ein Thron aussah.

Was machte ich hier? Wo ich war, hatte ich schnell erkannt, aber wie kam ich hierhin?

Dann begann der Mann, Thomas Mann, zu sprechen:

„Christoph, Du warst schon einmal vor meiner Villa, aber noch nie hier darin, richtig?“

„Ja!“,

antwortete ich mit einem Beben in der Stimme. Ich merkte, mir wurde flau im Magen, wie war ich denn jetzt hierhin gekommen?

Spontan fragte ich etwas, was tatsächlich Sinn machte:

„Welches Datum haben wir heute?“

„Es gibt hier kein Datum!“,

antwortete der mir bisher nur aus Fotos und seinen Werken bekannte Literat,

„wir befinden uns zwar in meinem Haus, aber das war einmal, das Setting stammt ungefähr aus dem Jahr 1920, aber ich lebe seit 1955 nicht mehr und da war das Haus schon abgerissen, weil es im Krieg total zerstört wurde. Sorge dich nicht, ich weiß du bist verwirrt. Entschuldige bitte, ich glaube, du weißt ja, dass ich in meinem Leben nicht viele Menschen geduzt habe, aber ich mache bei dir eine Ausnahme. Ich lebe ja nicht mehr und da nehme ich mir das jetzt einfach heraus. Und da du mich so gut kennst, hast du es auch verdient, denn du bist mir sogar gefährlich nahe gekommen ... „ ,

und er lächelte so, dass ich verstand, dass es kein Vorwurf war.

„Wir befinden uns in einem Traum, den du hast, weil du ohnmächtig bist. In so einem Traum bleibt die

Zeit stehen bzw. ist gar nicht existent. Man kann in der Zeit sogar hin- und herspringen.“

Plötzlich verschwand der Hintergrund und man konnte nur noch optische Fäden sehen, so als wenn das Bild verwischen würde, ein Effekt, der entsteht, wenn man eine Kamera auf ein Bild richtet, abdrückt und die Kamera dabei in eine andere Richtung zieht. Hinter uns tauchte eine andere Umgebung auf. Thomas Mann saß noch auf seinem Sessel und ich auf meinem Stuhl, aber wir befanden uns plötzlich am Dom in Köln. Dort sah man Hunderte von Touristen herumlaufen, aber niemand schien uns zu sehen. Wenige Sekunden später verwischte das Bild wieder und wir waren wieder in Manns Haus, zumindest sah es so aus. In Wirklichkeit schien alles, um uns herum, nur eine Illusion zu sein.

„Wie machen Sie das?“

„Ich mache gar nichts, es sind nur die Gedanken, die das tun. Es ist wie eine Zeitmaschine. Einstein nannte das Quantenphysik, aber ich selbst habe es auch nie verstanden. Übrigens, nenne mich ruhig Tommy, das war immer mein Spitzname in meiner Familie.“

„Das wird mir aber schwer fallen, Tommy!“

sagte ich verwirrt.

„Denke daran, ich bin tot und ich nehme es dir nicht mehr übel!“

„Okay, warum sind wir hier und was willst du von mir, Tommy?!“,

sagte ich ein wenig unwirsch. Ich hatte so etwas noch nie erlebt und langsam wurde mir das alles unheimlich.

„Du hast mich doch in deinem Buch total durchschaut. Gut, das alles haben bereits viele schon gelesen und versucht, zu erforschen, aber nie so deutlich thematisiert, wie du es tatest! Du bist meinen Fans ganz schön beigegeben, indem du alles so genau untersucht und belegt hast. Du hast meinen Ruf angekratzt, aber ich bin nicht hier, um dir das vorzuwerfen, sondern genau das Gegenteil, ich will dir danken, denn ich weiß, dass du Recht mit allem hast. Du selbst lebst es vor, du hast dich nie versteckt oder ein großes Ding daraus gemacht.“

„Wovon genau sprichst du denn, Tommy?“

„Siehst du, das hast du es wieder, ich wage es immer noch nicht, es direkt auszusprechen, ich spreche von meinen dunklen Seiten, allem voran meinem, wie nennst du das immer: Schwulsein?!“

„Woher weißt du das alles von mir?“

„Junge - entschuldige, das sollte nicht abfällig sein
- ich nenne dich Junge, weil du aus meiner Sicht
noch sehr jung bist, erinnere dich, ich bin jetzt tot!“

*„Jetzt mach aber einmal einen Punkt. Ich bin 69
Jahre alt und mein Körper ist echt vorgealtert, durch
diverse ...“*

„Krankheiten, ja ich weiß, aber da wo ich in, sind
viele, die Tausende von euren Jahren alt sind und
deswegen kommt uns alles, was noch lebt, jung
und unverbraucht vor. Wir sind weder jung, noch
alt, wir sind tot!“

*„Du scheinst damit sogar zu kokettieren. Tot zu
sein, scheint wohl cool zu sein?!“*

„Alles andere, als das, aber es hat gewisse Vor-
züge! Ich kann manchmal ganz stiekum das tun,
was ich früher, als ich lebte, „fast“ nie gemacht
hatte, wozu ich mich nicht getraut hatte!“

*„Was ist das denn nun, ist es das, was ich plötzlich
denke?!“*

„Ja, genau, ich kann es förmlich hören, was du
denkst!“

*„Also, du willst mir ernsthaft sagen, dass du mit
anderen heute (ähh, es gibt wahrscheinlich gar kein
„Heute“ in deiner Welt?) Sex hattest?“*

„Nein, das nicht, aber die Vorstellung, Sex zu haben, wird real, wenn man es sich vorstellt, es bleibt aber in Wahrheit virtuell, das ist doch das Wort in deinem „Heute“?!“

„Ja, aber ehrlich gesagt, ich habe keine Ahnung, wie das gehen soll, will es mir aber auch nicht vorstellen müssen, ich möchte dich einfach nicht in einer solchen Situation sehen müssen!“

„Das ist schade, aber ich verstehe es. Ach, es macht Spaß, dich ein wenig zu foppen! So, lass uns mal zum Punkt kommen, ich möchte dir einfach nur erzählen, warum das alles so kam, wie es kam!“

„Was genau meinst du?“

„Mein Leben halt, warum ich geheiratet hatte, obwohl ich stockschwul war, warum ich Kinder in die Welt setzte und warum ich all das gemacht hatte, was ich gemacht hatte.“

Du bist ein offen schwul lebender Mann, der das alles bereits mit 18 hinter sich gelassen hat, was ich mein Leben lang mit mir herumgeschleppt und was mich ebenso lange belastet und meine Handlungen oft in falsche Richtungen gedrängt hatte. Vor allem habe ich vieles nicht gelebt, was ich immer leben wollte und hätte leben müssen, um meine Aufgabe im Leben zu erfüllen.“

„Aber du hast doch so viel erreicht, du bist weltberühmt, hast den Literaturnobelpreis erlangt, hast eine Familie und 6 Kinder in die Welt gesetzt, was kann man noch mehr richtig machen?!“

„Ja, sicher, all das hat mir Glück, Reichtum und Ruhm gebracht, aber all das ist nichts gewesen, im Vergleich zu dem Bisschen, was ich unbedingt haben wollte und nie so bekommen hatte, wie ich es gebraucht hätte. Selbst die wenigen Male, von denen keiner etwas weiß, haben mir nicht das gegeben, was ich sehnlichst erträumt hatte. Ein kleines bisschen echte Liebe.

Du hast das erreicht und lebst es nun fast ein Vierteljahrhundert. Du bist verheiratet! Mein Gott, Du bist verheiratet, wer hätte das jemals für möglich gehalten? Zwei Männer, die ganz normal verheiratet sind! Ich bin entzückt und wage gar nicht daran zu denken, wie sich das anfühlt!“

„Tommy, das verstehe ich, das war aber ein langer, langer Kampf um Bürgerrechte und es hat Jahrzehnte gedauert, zwischendurch hatten wir den Holocaust, der uns alle in die Lager brachte, wir hatten die düstere Adenauer-Ära und alle waren gegen uns, dann kamen die Siebziger mit der freien Liebe, nur unsere Liebe war nicht frei und wenn sie auch entkriminalisiert wurde, 1969, so war das Volk gegen uns.

Dann kam AIDS und wieder wollte man uns, als vermeintliche Verursacher, in die Lager bringen,

diesmal war es eine Krankheit, die wir in die Welt gebracht haben sollten. 1933 – 1945 waren es die Juden, die alles schuld waren, nun waren wir es. Stell dir das alles nicht so rosig vor. Aber du hast recht, das Jetzt zählt, aber selbst jetzt, nach allem, was wir erreicht haben, gibt es Rollbacks und alles, was schlecht war, scheint zurückzukommen. Die Welt hat nichts gelernt, trotz zweier Weltkriege gibt es wieder Kriege in Europa. Ach, da fällt mir ein, du müsstet doch in die Zukunft schauen können, sag' es mir doch, wird es weiter so gehen oder werden wir irgendwann mal aus dem ganzen Schlamassel herauskommen?“

„Jetzt tust du etwas, was nicht geht, es ist verboten. Wir dürfen das nicht, es könnte die Welt verändern!“

„Ja, das soll es doch!“

„Aber es würde gefährlich sein und deshalb ist es nicht erlaubt.“

„Wer verbietet es denn? Ist es Gott?“

„Ich würde es mal anders sagen, es ist der Teufel, er will nicht, dass jemand, der lebt, etwas erfährt, was er schon weiß.“

„Aber wo ist Gott?“

„Es gibt ihn nicht!“

„Was, das darfst du aber sagen?“

„Ja, denn es ist wahr! Und das mit dem Teufel ist natürlich nur eine Metapher, es gibt auch ihn nicht wirklich!“

„Okay, aber wer verbietet es dann?“

„Das sind wir, wir Lebenden und wir Toten, wir machen das alles, es gibt niemand sonst!“

„Auch keine Aliens, irgendwo da draußen?“

„Du stellst immer nur Fragen, aber ich kann dir nicht alles sagen, es ist, wie sagt ihr das auf „Neudeutsch“, *„forbidden territory“*? Du musst es selbst herausfinden, wahrscheinlich wirst du es aber erst später verstehen können?“

„Später?“

„Nach deinem Tod.“

„Na, Prost Mahlzeit, ich danke dir, du bist wirklich allerliebste. Jetzt lenke aber bitte nicht so viel ab, ich möchte alles wissen!“

„Von was, ich sagte doch gerade ...“

„Ich meine dich und dein Leben. Erzähle mir alles, was du getan hast. Ich weiß, dass du dunkle Seiten hast und nun will ich wissen, warum du so bist, wie du bist:“

Gewalttätig, böseartig, verkappt, unehrlich und du bist ein Kinderschänder! Jetzt hast du's! Ich hab' geschafft, ich hab's gesagt!"

„Ja, alles das stimmt und ich weiß es und stehe dazu. Ich bin all das, aber bitte, du solltest nicht Steine werfen, wenn du im Glashaus sitzt! Dann lass uns gemeinsam die Türen dieses Glashauses öffnen. Aber, ich sage, es wird wehtun!"

„Das soll es auch!"

4. Tommy. Mein Leben. ¹

Tommy war ein harter Gesprächsgegner, um es mal so zu benennen. Er wusste, was er wollte und obwohl er bei diesen, etwas delikaten Themen auf der einen Seite immer sehr verschlossen, ängstlich und verhalten gewesen war, konnte er auf der anderen Seite recht offen und auch streng sein.

„Du darfst nicht vergessen, in welchem Jahrhundert ich groß geworden bin und unter welchen Umständen ich lebte. Mein Vater war ein hoch angesehener protestantischer Lübecker Kaufmann und hatte meine brasilianische Mutter geheiratet. Obwohl ihre Herkunft in unserem gesellschaftlichen Umfeld keine große Problematik war, war sie doch durch ihre indigene Geburt bereits eine Besonder-

• ¹

Bibliografische Angaben f. „Thomas Mann“ (Auszüge, genutzt als Basistext)	
Seitentitel:	Thomas Mann
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	20. Oktober 2025, 15:28 UTC
Versions-ID der Seite:	260759882
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Thomas_Mann&oldid=260759882
Datum des Abrufs:	26. Oktober 2025, 12:23 UTC

heit, um nicht zu sagen, Außenseiterin. Von ihr hatte ich wohl das Gefühl geerbt, ein Outlaw zu sein, ohne jedoch damals zu erahnen, warum eigentlich.

Ich hatte vier Geschwister, Carla, Julia, Viktor und Heinrich. Meine Schwestern wurden nicht besonders alt, zumal sich Julia bereits mit 50 umbrachte und Carla nur 29 Jahre alt wurde. Trotz dieser Schicksalsschläge, fehlte es meiner Kindheit im Grunde an nichts.

Durch die Berufs- und gesellschaftliche Stellung meines Vaters (er war in Lübeck sogar Senator gewesen), war ich bereits ein finanziell sorgenfreies Leben gewohnt. Als ich sechzehn Jahre war, starb er an einer Krebserkrankung. Manche würden geunzt haben, dadurch, dass mir mein Vater früh genommen worden war, wäre ich schwul geworden, weil ich Männer in meinem Leben vermisst hätte. Das ist meines Erachtens aber Unfug, denn das Schwule in mir war immer schon da, selbst, als ich ein Kind war, spürte ich etwas Ungewöhnliches in mir.

Sein Nachlass, so hatte er bestimmt, sollte verkauft werden, so dass wir zwar Geld zum Überleben zur Verfügung hatten, aber wir verloren unser unmittelbares Zuhause. Mit neunzehn machte ich dann, mit großer Mühe, die Mittlere Reife, weil ich anstatt zu lernen, lieber andere, nützlichere Dinge tat, wie z.B. erste Texte zu verfassen. Ich fand Schule schlichtweg langweilig und sie unterforder-

te mich eher, als dass sie mich förderte. Ich verstieg mich auf das Verfassen von Gedichten und Dramen, etwas, was mir sozusagen in die Wiege gelegt worden war. Ich wollte über das Drama des Lebens schreiben, zunächst noch, nur in Versen, die ich allerdings alsbald als einengend empfand, weil sie mich in meinem Gefühl der Freiheit, durch den Zwang zur Reimung, beschränkten, wie ich fand. Ich weiß nicht, ob du noch die alten Klassenbezeichnungen der Gymnasien kennst:

Sexta	„die Sechste“	5. Klasse
Quinta	„die Fünfte“	6. Klasse
Quarta	„die Vierte“	7. Klasse
Untertertia	„die untere Dritte“	8. Klasse
Obertertia	„die obere Dritte“	9. Klasse
Untersekunda	„die untere Zweite“	10. Klasse
Obersekunda	„die obere Zweite“	11. Klasse
Unterprima	„die untere Erste“	12. Klasse
Oberprima	„die obere Erste“	13. Klasse (Abi)

Mit neunzehn verließ ich als Obersekundaner das Katharineum und ging, auf eigene Faust, nach München. Allerdings waren Mutter, meine Schwestern und mein Bruder bereits 1893 dort hingezogen. Ich hatte, ebenso, wie meine minderjährigen Geschwister, einen männlichen Vormund eines in Lübeck sehr bekannten Kaufmanns und Ratsherrn aufgebürdet bekommen, dessen Namen ich aber hier verschweigen will. Das lag daran, dass meiner

Mutter, als Frau und „Außenstehende“ dieser Kaufmannsgilde, diese Aufgabe nicht übertragen wurde. Mein Vormund hatte von meinem Vater aufgetragen bekommen, für unser Fortkommen die Verantwortung zu übernehmen und so bestimmte dieser Vormund, der oft besser Vollmund geheißen hätte, einfach über meine Zukunft, indem ich eine Lehre in einem bürgerlichen Büroberuf machen musste. Hinzu kam, dass dieser unangenehme Mensch bereits sehr frühzeitig irgendetwas an mir bemerkt zu haben schien, was ihn dazu veranlasste, sich in unbeobachteten Momenten körperlich an mich heranzumachen. Ich ließ seine Avancen natürlich nie zu und versuchte, ihm so schnell wie möglich wieder aus dem Gesichtsfeld zu gehen.

Jetzt fragst du sicher, warum ich das tat, da ich doch bereits da gespürt haben musste, dass ich schwul bin. Aber bereits damals wusste ich schon, dass ich nicht auf ältere Männer stand, sondern eher den Jüngeren verfiel. So geschehen, bereits in meiner Schule, wo ich mich in einen wesentlich jüngeren Klassenkameraden verliebt hatte und so unbedacht und naiv gewesen war, dass ich ihm eines Tages meine Gefühle für ihn gestand. Fast naturgemäß war dieser Junge geschockt und fortan mied er mich, um nicht zu sagen, er versuchte mich immer wieder zu kompromittieren, so dass ich große Angst bekam, dass er mich bei all den anderen in der Schule verpetzen könnte. Das war der eigentliche, bisher immer geheime Grund, warum ich

mit neunzehn Jahren bereits als Obersekundaner auf das Abitur verzichtete und die Schule verließ.

Ich wurde dann ein „freiwilliger“ Versicherungsangestellter, wobei das Wort freiwillig eher ein Begriff meines Vormunds war. Es gibt nichts Langweiligeres für mich, als in einem Büro zu sitzen, obwohl ich später, als Literat, die meiste Zeit immer ebendort verbrachte, allerdings war das mein Büro und nicht das eines anderen, der mir auch noch Dinge zu bestimmen hatte. Als Schriftsteller war ich Herr meiner Selbst und das war dann auch etwas ganz anderes.

Ebenso zu dieser Zeit, schrieb ich ein Gedicht „*Zweimaliger Abschied*“ und meine erste Novelle: „*Gefallen*“. Danach bekam ich erste Angebote, vor allem in der Kunstzeitschrift Pan. Nun konnte ich langsam an das Aufgeben dieses Versicherungsjobs denken, den ich eh nur gezwungenermaßen angetreten hatte. Ich schrieb mich an der TU München ein, um mich an einem Studium als Journalist zu versuchen, denn das Schreiben lag mir ja und ich stellte mir vor, dass ich vielleicht dadurch später viel herumkäme, um einem reinen Schreibtischjob endgültig entfliehen zu können.“

„Du drückst dich aber sehr modern aus, Tommy! „Schreibtischjob“, ich bin beeindruckt, du fängst wohl auch noch an zu rappen, was?!“

„Unsinn, bleib' mal bei der Sache. Ich kenne natürlich alles das, was seither geschehen ist,

schließlich kann ich euch alle sehen, wie ihr euch in diesen Zeiten abmüht! Lass' mich nun weiter erzählen!

1896 wurde ich endlich Herr im eigenen Haus, meine Vormundschaft war zu Ende und ich pfiff nun auf diesen ekligen Vormund. Mir stand nun endlich mein Geld aus meines Vaters Vermögen zu. Ich bekam 180 Mark ² im Monat, das aus den Zinsen des Vermögens meines Erzeugers hervorkam. Nun konnte ich meinen Traumberuf ausüben und davon alle meine Unterhaltskosten, in aller Ruhe und in vollkommener Eigenregie, bestreiten, ohne Geldsorgen, wie früher zu haben.

² 1 Mark entspricht dem heutigen Euro mit 8,6 Euro und ergibt bei 180 Mark, 1.548 Euro im Jahr 2024. Quelle im Internet : <https://www.bundesbank.de/resource/blob/615162/4162e577aa9cb1691714327342d6156b/472B63F073F071307366337C94F8C870/kaufkraftaequivalente-historischer-betraege-in-deutschen-waehrungen-data.pdf>. Abgerufen am 25.10.2025.



Abb. 1. Heinrich und meine Wenigkeit,
Fotografie Atelier Elvira um 1902

1896 fuhr ich mit Heinrich, meinem älteren Bruder nach Italien, um dort in Ruhe und an schöner Location, neue Projekte anzugehen. Wir mieteten uns in einem kleinen Ort, im Osten von Rom, eine kleine Wohnung und fingen an, gemeinsam dort zu arbei-

ten. Diese Zeit dort war ganz ergiebig, blieb jedoch nur ein Versuch, auf Dauer zusammenzuarbeiten, denn von unserem gemeinsamen Unterfangen blieb nicht viel übrig. Ich allerdings konzentrierte mich daraufhin, in diesem Ort Palestrina, auf einige Novellen, unter anderem begann ich, den Roman „*Der kleine Herr Friedemann*“ zu schreiben und, vor allem, den Roman „*Buddenbrooks*“.

Nun komme ich zu meiner ersten, mir Erinnerungswürdigen Lebensverfehlung.

Ab und zu veröffentlichte ich in einer antisemitischen Monatsschrift namens „*Das 20. Jahrhundert*“, die von meinem Bruder Heinrich, in puncto Schriftsetzung, zu dieser Zeit geleitet wurde. Ich war nicht so antijüdisch in meinen Aussagen, wie die anderen, die dort publizierten, aber es war schlimm genug, dass ich es überhaupt tat. Ich kann heute leider nicht mehr nachvollziehen, wie es eigentlich dazu kam. In erster Linie bemächtigte ich mich der damals allgemein üblichen, typischen Merkmale der Jüdinnen und Juden, um sie in Misskredit zu bringen. Heute verstehe ich mich selbst nicht mehr. Ich vermeide es, dir hier Beispiele für meine Texte zu nennen, denn diese Dinge sollten nicht wiederholt werden. Später änderte ich meine Einstellungen und wurde zum Feind dieser Weltanschauung.

Ab 1897 arbeitete ich, bis 1898, beim *Simplicissimus*, der damals eine linke Zeitschrift war, die al-

lerdings später zu einem nationalsozialistischen Blatt verkam. 1900 wurde ich dann zu Militär eingezogen, jedoch bereits drei Monate später wieder als untauglich entlassen, was durch Beziehungen meiner Mutter erst möglich wurde. Es war ihr gelungen, einen dortigen Arzt dazu zu bringen, Plattfüße bei mir zu bestätigen, obwohl ich später selbst an Heinrich schrieb, dass das alles ein reiner Fake gewesen war. Ich hab' das später in Felix Krull nachempfunden, wie es bei dieser Einrichtung war, es war einfach unglaublich schrecklich, ich war froh, dort für immer weg zu sein!

1901 wurden endlich die „*Buddenbrooks*“ veröffentlicht. Die zweibändige Erstausgabe stieß zunächst auf nur geringe Resonanz. Die einbändige zweite Auflage von 1903 hingegen, brachte den Durchbruch und machte mich in der Öffentlichkeit bekannt. Einige Figuren des Romans haben Vorbilder in meiner Familiengeschichte, viele Nebenfiguren sind Lübecker Bürgern nachgestaltet, vor allem den Spießigen vorneweg. Natürlich waren all die, die in meinem Roman schlecht wegkamen, „not amused“, wie die englische Königin später zitiert werden wird. In meinem Aufsatz „*Bilse und ich*“ nehme ich dann öffentlich Bezug zu diesen Vorwürfen. Bald kursierte eine Liste, die die lebenden Vorbilder identifizierte und die eine Lübecker Buchhandlung ihrer Kundschaft auslieh. Das Verhältnis der Lübecker zu mir, als ihrem einzigen, bis dahin lebenden prominenten Mitbürger, ist seitdem immer noch angespannt.

1929, 28 Jahre nach dem ersten Erscheinen des Romans, erhielt mein Werk den Literaturnobelpreis und heute tun die Lübecker so, als hätten sie mich immer schon geliebt und schreiben es sich selbst als Erfolg an.

Nun bekenne ich meine zweite, schwere Lebensverfehlung:

Im Jahr 1903 hatte ich den ersten, schweren Streit mit Heinrich, meinem Bruder. Obwohl ich mich als Schriftsteller nun in der Öffentlichkeit etabliert hatte, fühlte ich mich von meinem Bruder als Künstler zurückgesetzt und kritisierte an ihm daraufhin seine „*langweilige Schamlosigkeit*“ in seinen Büchern. Insbesondere sein gerade veröffentlichter Roman „*Die Jagd nach Liebe*“, erregte meinen Zorn. Der Kontakt brach zwar nicht völlig ab und es kam immer wieder zu Annäherungsversuchen, ein künstlerischer Austausch fand aber nur im regelmäßigen Briefwechsel statt, wobei wir uns gegenseitig unsere Werke beurteilten.

Meine Ehe.



Abb. 2. Meine Verlobte: Verlobungsfoto von Katia Pringsheim, 1905

1904, ich war gerade mal 29 Jahre, begann ich, um die Hand von Katharina „Katia“ Pringsheim zu buhlen.“

„Warum hast du das denn überhaupt getan, du hastest doch vorher in deinen Tagebüchern nur über deine Faible, also schöne, junge Männer berichtet und das recht offen?! Was hat dich denn nun plötzlich bewogen, um eine Frau zu werben? Das ist für mich schwer zu verstehen!“

„Das hast du total Recht. Ich glaube, ich war immer noch in den klassischen Verhältnissen verfangen, dass ein Mann von Welt irgendwann tatsächlich unbedingt verheiratet sein muss, sonst wird er scheitern müssen und kann keine Karriere in einer rückwärtsgewandten Gesellschaft machen, in der ich nun mal lebte, zu dieser Zeit.

Auch erhoffte ich mir, ehrlicherweise, dass meine zukünftige Frau alles das erledigen würde, was ich entweder nicht konnte und nicht gelernt hatte oder was ich auf Grund der mangelnden Zeit nicht schaffte. Ich wollte hauptsächlich und hauptberuflich schreiben und da brauchte ich meinen „Generalsekretär“, hier war es eine entsprechende „Sekretärin“. Es ist schlimm, dass ich das so sagen muss, aber Katia war tatsächlich die Richtige für solch einen Job. Ohne sie, hätte ich das alles nicht tun können!“

„Ich finde es aber ganz schön unverschämt und gemein, dass du Katia dann, wo sie alles für dich tat,

endlos betrogen hast, vielleicht nicht unbedingt körperlich, dann aber in punkto Bewunderung und Hofierung, vor allem so junger Männer, die dir eigentlich niemals ebenbürtig sein konnten!“

„Das stimmt und du hast Recht, aber es gibt etwas, was du und niemand sonst je erfahren hatte:

Katia wusste all das, und das VOR unserer Hochzeit und sie war einverstanden, denn wir hatten mehr einen Deal, als, dass wir aus Liebe geheiratet hätten. Es ging um den gesellschaftlichen Status und die Pringsheims hatten zwar Geld, aber der Status schwächelte damals noch, zumindest derjenige, den wir hatten und so schloss sich der Kreis. Katia unterstützte mich sogar bei meinen Amouren und half mir öfters, bei dem ein oder anderen besser anzukommen. Sie war, was Männer anging, meine beste und kundigste Beraterin. Auch meine Kinder wussten all das und von daher brauche ich mir da keine Vorhaltungen zu machen. Wir waren eine offene und moderne Familie und alle waren einverstanden. Von daher hatte das niemand anderen zu interessieren. Moral und gesellschaftliche Ethikvorstellungen endeten an unserer Haustüre und wir ignorierten, zu Recht, alles, was uns andere aufnötigen wollten. Hier bitte ich deshalb um deine Absolution!“

Tommy lächelte und wir verstanden uns in dem Moment. Ich unterstützte dieses Argument, von dem ich vorher noch nichts gewusst hatte. Jede und jeder kann mit seinem Leben machen, was er will und

niemand sonst geht das etwas an, es sei denn, Dinge passierten unter Druck oder jemand würde leiden.

„Ich lebte das, „heute“ muss ich sagen: leider, nicht aus, es blieb bei den Bewunderungen für „Jünglinge“, die unter anderem in *„Der Tod in Venedig“* und im *„Felix Krull“* ihre Verewigung bekommen haben. In meinem späteren Essay *„Über die Ehe“* setzte ich mich allerdings öffentlich mit der „Homosexualität“ auseinander, die für mich nicht nur immer nur ein Thema, sondern das Zentrum meiner Identität war.

Ich muss das alles ja nun auch nicht mehr wiederholen, du hast es in deinem großartigen Werk:

„Thomas Manns Homosexualität und „Knabenliebe“, am Beispiel der Novelle „Der Freitod in Venedig“

trefflich in allen Einzelheiten beschrieben. Später muss ich allerdings noch zur darin erwähnten Geschichte mit Klaus, meinem Sohn, etwas sagen.



Abb. 3. Meine Frau Katia und ich, 1929

Ich hatte mich mit der Heirat auch dazu entschieden, die dunklen Seiten der Homosexualität zu meiden bzw. zu unterdrücken, damit meine ich vor allem die dunklen Parks in der Stadt, im Englischen

Garten, wo regelmäßig jede Nacht das schwule Cruising stattfand, dann die düsteren Spelunken, die immer im Verborgenen bleiben mussten und die vielen, verrückten schwulen Männer, die nur ihr Vergnügen im Sinn hatten und unseren Leumund gar nicht erst entstehen ließen, so sehr sie es auch versuchten! Ich verachtete die Tunten und Femininen früher, nun weiß ich, dass auch sie das Recht auf Verwirklichung haben und nicht allein „feine“ Leute, wie ich, die immer meinen, „einen auf mann-männlich“ machen zu müssen.

Ich entschied mich für ein „geordnetes“ Leben und heiratete in eine der angesehensten Familien Münchens ein. Katia hatte zunächst keine Lust gehabt, die Anstandsdame zu spielen, aber, als ich ihr ausmalte, was sie für ein Leben dadurch haben könnte, roch sie Lunte und willigte ein. Sie war ausgesprochen abgebrüht, was solche Sachen angeht, sonst hätte sie niemals zugestimmt. 1905 stand der Deal. Wir „produzierten“ sechs Kinder:

1. Erika (1905–1969),
2. Klaus (1906–1949,
er starb durch Selbsttötung,
3. Golo (1909–1994),
4. Monika (1910–1992),
5. Elisabeth (1918–2002)
6. Michael (1919–1977,
vermutlich auch Selbsttötung).

1912 wurde Katia dann lungenkrank und musste in ein Sanatorium in Davos. Dieser Ort inspirierte

mich sodann für den „*Zauberberg*“, denn dort ging es recht wild und unkonventionell zu, was mich seit jeher selbst angezogen hatte. Unkonventionell war ich nämlich in Wirklichkeit auch, nur traute ich mich nicht, es zu leben. Wie treffender kann ein Buch darüber nur sein!

1914 bis 1929, Erster Weltkrieg.

Im Jahr 1914, ließ ich in München ein Haus in der Poschingerstraße 1 am Herzogpark bauen. Dummer- und unerwarteter Weise, brach im selben Jahr der Erste Weltkrieg aus und es gab es viele meiner Kollegen, die der recht euphorischen Stimmung, vor allem aus dem Bürgertum, genauso anhängen, wie das einfache Volk, wobei ich das hier und jetzt überhaupt nicht despektierlich meine! Alle waren begeistert und zogen mit Pauken und Trompeten, und das ist wörtlich gemeint, erhobenen Hauptes und mit Freude, in diesen vermaledeiten Krieg. Viele machten mit, sehr viele und genauso viele erklärten sich später, als der Krieg so verlustreich verloren ging, als diejenigen, die von Anfang an dagegen gewesen wären. Keiner war dagegen gewesen, sogar ich nicht!

Ich schrieb Folgendes an meinen Bruder Heinrich:

„Ich persönlich habe mich auf eine vollständige Veränderung der materiellen Grundlagen meines Lebens vorzubereiten. Ich werde, wenn der Krieg lang dauert, mit ziemlicher Bestimmtheit das sein, was man ‚ruiniert‘ nennt.“ [...] „In Gottes Namen! Was

will das besagen, gegen die Umwälzungen, namentlich die seelischen, die solche Ereignisse im Großen zur Folge haben müssen! Muß man nicht dankbar sein für das vollkommen Unerwartete, so große Dinge erleben zu dürfen?’

Ich hielt da noch, wie gesagt, den Krieg prinzipiell für notwendig, galt es aus meiner Sicht doch, den ‚verworfensten Polizeistaat der Welt, das zaristische Russland, ‚zu zerschlagen‘.

„In meinen Gedanken im Kriege – Reflexionen zum Gegenstand des Krieges“ – verteidigte ich die aus meinem Stand, die mit mir gemeinsam kämpfen wollten. Für mich war der Krieg eine Befreiung, Deutschland sei der Inbegriff der ‚Kultur‘ und müsse sich gegen die französisch-britische ‚Zivilisation‘ verteidigen, mutmaßte ich arrogant, wie ich damals war. Ganz im damaligen imperialistischen Zeitgeist schrieb ich:

‚Das Gleichgewicht Europas [...] war die Ohnmacht Europas, war seine Blamage gewesen, mehr als einmal, ...‘

Es musste eine Führernation bestehen, um dieses unnatürliche Gleichgewicht zu neutralisieren. Ich hatte die Kontakte zu so vielen ehemaligen Weggenossen, auch zu meinem Bruder, abgebrochen, die gegen ‚die chauvinistischen Ideen von 1914‘ argumentiert hatten. Ich setzte all dem in meinem umfangreichen Werk *„Betrachtungen eines Unpolitischen“* entgegen, in dem ich den Unterschied zwi-

schen der deutschen pessimistischen Selbstironie des Geistes, bei gleichzeitiger Liebe dessen zum Leben einerseits, und dem romanischen Radikalismus des Geistes bzw. des Lebens andererseits, herauszuarbeiten versuchte. Den krassen Gegenpunkt zu meinem eigenen Verständnis als deutsch-bürgerlicher Künstler, bildet mein Bruder Heinrich, als frankophiler „Zivilisationsliterat“.

Schon kurze Zeit nach der Drucklegung (Ende 1918) aber, distanzierte ich mich allerdings immer stärker von dieser Phase meines einseitigen, politischen Denkens.

Weimarer Republik.

Die Ermordung des Reichsaußenministers Walther Rathenau am 24. Juni 1922, war mit dafür verantwortlich, dass ich mich öffentlich für die Weimarer Republik und ihre Werte aussprach und damit zu demokratischem Staatsverständnis überwechselte. Auslösend dafür war jemand, den ich zu dieser Zeit kennenlernte und der genau für diese Dinge kämpfte. Sein Antrieb war die Änderung bzw. Abschaffung des Schwulenparagraphen 175, den er als Wurzel allen Übels betrachtete. Anfangs hatten wir heftige Streits gehabt, aber ich begriff zusehends, dass wir Schwule nur in einer Demokratie überleben, für unsere Rechte eintreten und erfolgreich in allen Belangen werden könnten.

Mit meiner Rede „*Von deutscher Republik*“, trat ich zum ersten Mal als politischer Mahner und Ver-

fechter dieser neuen deutschen Staatsform hervor. Demokratie und Humanität, davon war ich stark überzeugt, gehörten zueinander und da der Mensch dem Prinzip der Humanität grundsätzlich folgen sollte, damit die Menschheit überleben kann, muss er zwangsläufig und folgerichtig auch nach einem demokratischen Gesellschaftskonzept streben. Ich wurde dann Mitglied der liberaldemokratischen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und trat ins Komitee der Paneuropäischen Union ein, ich würde das „heute“ einen Vorläufer der Europäischen Union bezeichnen wollen.

1924 veröffentlichte ich meinen Roman *„Der Zauberberg“*, der auf Anhieb ein großer Erfolg wurde. Danach folgten *„Unordnung und frühes Leid“* und *„Über die Ehe“*.

1925 begann ich mit der Arbeit an der Tetralogie *„Joseph und seine Brüder“*. Als Vorbild für die Konturen Josephs, standen die jungen Menschen, von denen ich mich in meinem Umfeld regelrecht verzaubert fühlte. Auch der damals siebzehnjährige Klaus Heuser (1909–1994) gehörte dazu. Er war der Sohn von Werner Heuser und ein Freund meiner Kinder, den ich 1927, in Kampen auf Sylt, kennengelernt hatte und über den ich schrieb, dass er meine ‚nach menschlichem Ermessen, letzte Leidenschaft‘ gewesen war.

Dann wurde ich Gründungsmitglied der Abteilung Dichtkunst bei der Preußischen Akademie der Kün-

ste, um dazu beizutragen, das Ansehen der Literatur in der Gesellschaft zu verbessern, gleichzeitig kämpften wir gegen das Gesetz, das die Jugend in Deutschland vor *„Schund und Schmutzschriften“* schützen sollte, in Wirklichkeit aber eine Zensur bedeutete und die schriftstellerischen Freiheit der Autor:innen beschränkte.



Abb. 4. Ich im Hotel Adlon in Berlin (1929), vor der Weiterreise nach Stockholm, zur Entgegennahme des Nobelpreises.

Auch, als ich nicht mehr in Lübeck arbeitete, begab ich mich noch oft dorthin, vor allem als Lübeck 700 Jahre Stadtgeburtstag feierte. Zufälligerweise hatte ich am gleichen Tag meinen 51. Geburtstag.

In einer Rede, am 30. November 1926 in der Münchner Tonhalle, kritisierte ich den schwächelnden Kulturbetrieb Münchens aufs Schärfste. Die Stadt

reagierte schnell und setzte ein Komitee zur Förderung der Literatur ein – bereits Anfang 1927 wurde ich, zusammen mit vielen anderen Kolleg:innen, in den neu eingerichteten Literaturbeirat der Stadt München berufen. Der Beirat förderte Literaten durch Vergabe von Druckkostenzuschüssen, sowie durch den 1928 auf meine Anregung hin gestifteten Dichterpreis der Stadt München. War ich anfangs noch zuversichtlich, so machte sich ab 1929 in zunehmendem Maße der Einfluss der politischen Rechten bemerkbar und ich konnte mich mit meinen Vorschlägen immer seltener durchsetzen.

Nobelpreis 1929.

Der Nobelpreis für Literatur war für mich, als er dann endlich verliehen wurde, nicht unerwartet. Bereits Jahre zuvor war spekuliert worden, dass ich ihn für die „*Buddenbrooks*“ bekommen könnte, ich selbst hatte schon 1927 darauf gehofft. Am Nachmittag des 12. November 1929, bekam ich die Nachricht aus Stockholm. Allerdings war ich ziemlich sauer, dass sich das Komitee praktisch nur auf meinen ersten Roman bezog. Verantwortlich dafür war in erster Linie der einflussreiche Stockholmer ‚Königsmacher‘, der Schwede Fredrik Böök, der mein Meisterwerk „*Der Zauberberg*“ nicht goutierte und es sogar mehrfach verrissen hatte.

Das Preisgeld betrug 200.000 Reichsmark ³. Einen Teil davon verwendete ich, um die Schulden meiner Kinder Klaus und Erika, nach ihrer Weltreise, abzutragen. Außerdem wurden davon der Bau des seit 1996 als Thomas-Mann-Kulturzentrum betriebenen Sommerhauses in Nidden, auf dem zu Litauen gehörenden Teil der Kurischen Nehrung und zwei Autos finanziert, den Rest legte ich auf der Bank an. Schon in Stockholm hatte uns ein Journalist geraten, das Geld „draußen stehenzulassen“, aber ich verstand damals nicht, weshalb. Als wir 1933 aus Deutschland emigrieren mussten, verloren wir deshalb einen großen Teil unseres Vermögens, besonders unseren Immobilien- und anderen Sachbesitz.

1930 bis 1944

„Deutsche Ansprache“ und das Exil 1933 bis 1938.

Die Reichstagswahl 1920 hatte der NSDAP einen riesigen Stimmenzuwachs (von 2,6 Prozent am 20. Mai 1928, auf 18,3 Prozent am 14. September 1930) beschert. Ich beobachtete die Wahlen, in den letzten Jahren der Weimarer Republik, mit Sorge. Am 17. Oktober 1930, mit 55 Jahren, hielt ich eine flammende Rede im Beethovensaal in Berlin, die ich *„Appell an die Vernunft“* nannte. Andere nannten sie *„Deutsche Ansprache“*. Die meisten Zuhörer gehörten zum republikanisch-sozialdemokratischen

³ Im Jahr 2025: ca. 840.000 Euro.

Lager, aber es waren auch einige Nazis im Publikum, die andauernd durch Zwischenrufe störten.

Ich sprach zum ersten Mal öffentlich Klartext, was aus heutiger Sicht gefährlicher war, als es mir damals erschien. Ich benannte den Nationalsozialismus ...

„eine Riesenwelle exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktsrohheit“

...mit

„Massenkrampf, Budengeläut, Halleluja und derwismäßigem Wiederholen monotoner Schlagworte, bis alles Schaum vor dem Munde hat“.

Ich stellte dem Publikum die Frage, ob das deutsch sein könne und ob ...

„das Wunschbild einer primitiven, blutreinen, herzens- und verstandesschlichten, hackenzusammenschlagenden, blauäugig gehorsamen und strammen Biederkeit, diese vollkommene nationale Simplizität in einem reifen, vielerfahrenen Kulturvolk wie dem deutschen“ ...

... überhaupt verwirklicht werden könne. Der Beifall im Saal war groß, drang aber nicht nach draußen durch. Durch diese Rede hatte ich mich als einer der wichtigsten prominenten, aber mutigsten Gegner des Nationalsozialismus entpuppt und war nun auf deren Todesliste. Bei einem anderen Auftritt, in

Österreich, im Oktober 1932, warnte ich erneut vor Hitler, dem Nationalismus und vor einer Autokratie. Ich schloss in meinem Vortrag eine Allianz mit dem Roten Wien:

„Sozialismus ist nichts anderes, als der pflichtgemäße Entschluss, den Kopf nicht mehr vor den dringendsten Anforderungen der Materie, des gesellschaftlichen, kollektiven Lebens in den Sand der metaphysischen Dinge zu stecken, sondern sich auf die Seite derer zu schlagen, die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn.“

Im Februar 1933, also kurz vor der „Machtergreifung“ Hitlers, jährte sich Richard Wagners Todestag zum 50. Mal. Ich nahm mehrere Einladungen zu diesem Gedenktag an, aus diesem Anlass einen Vortrag zu halten. Ich hielt diesen Vortrag („*Leiden und Größe Richard Wagners*“) am 10. Februar im Auditorium Maximum der Universität München und trat schon am folgenden Tag, mit Katia meine erste Auslandsreise an, auch, weil ich das Gefühl hatte, es wäre vielleicht gut, frühzeitig Deutschland zu verlassen. Was tatsächlich kommen würde, konnte natürlich keiner voraussehen.

Ihr seid ja heute (ich meine tatsächlich heute), in einer ganz ähnlichen potentiellen Situation. Auch die AFD könnte plötzlich die Macht ergreifen, heute ist ja offenbar alles wieder möglich, was vorgestern noch unmöglich erschien!“

Ich wiederholte mich:

„Da bist du wieder gefragt, mit deinem Blick in die Zukunft! Aber ich weiß schon, das ist nicht möglich!“

„Ja, das habe ich dir ja bereits erklärt. Es würde die Welt verändern und wir würden alle aufhören zu existieren!“

„Aber du existierst doch gar nicht, Tommy!“

„Das sagst du, belassen wir es dabei, es geht über deinen Horizont, mein Lieber!“

„Vielen Dank auch, Tommy. Ich sehe schon, das ist der Beginn einer langen Freundschaft!“

Wir beide lachten.

„Also weiter im Text! Ich hielt dann Vorträge in Amsterdam, Brüssel und Paris. Dann fuhren wir zu einem Winterurlaub in die Schweiz; wir waren dort in Arosa bereits Stammgäste und wohnten fürstlich im Waldhotel mit demselben Namen, wie der Ort. 1914 und 1926 war Katia im Waldsanatorium, dem späteren Waldhotel, zur Kur gewesen. Diese Ferientage in Arosa, im März 1933, wurden ungewollt und unerwartet, unsere ersten Tage im Exil. Unter anderem, auf Drängen unserer Kinder Erika und Klaus, kehrten wir tatsächlich und endgültig von dort nicht mehr nach München zurück. Stell' dir vor, wir mussten alles zurücklassen! Viele hatten das nicht gemacht und fanden sich sehr bald in Auschwitz und sonstwo im Reich in einem Lager wieder. Unsere Kinder haben uns tatsächlich das

Leben gerettet, denn wir standen bereits auf deren Todesliste!

Dann wurden, nachdem es tatsächlich geschehen war, dass die Nazis an der Macht waren, alle Mitglieder der Sektion Dichtkunst bei der Preußischen Akademie der Künste genötigt, gegenüber der nationalsozialistischen Regierung eine Treueerklärung abzugeben. Ich trat dann sofort aus dem Verein aus. Wir erfuhren dann, dass die Bayerische Politische Polizei (BPP) unser Haus in Bogenhausen durchsucht und dann mit allem Inventar, sowie unseren Konten, beschlagnahmt hatte. Reinhard Heydrich, der die BPP de facto leitete, schrieb am 12. April 1933 an Reichsstatthalter von Epp:

„Diese undeutsche, der nationalen Bewegung feindliche, marxistische und judenfreundliche Einstellung, gab Veranlassung, gegen Thomas Mann Schutzhaft zu erlassen, die aber durch die Abwesenheit dessen nicht vollzogen werden kann.“

Am Tag der Bücherverbrennung, dem 10. Mai 1933, wurde ich dann aus dem Münchener Literaturbeirat ausgeschlossen. Meine Werke blieben glücklicherweise von der Bücherverbrennung verschont, nicht jedoch die meines Bruders Heinrich und meines Sohnes Klaus. Da hatte ich wieder mal Glück gehabt. Der Entschluss, Deutschland den Rücken zu kehren, fiel uns allen in der Familie natürlich nicht leicht. Deutschland war meine Heimat und vor allem, ich liebte die deutsche Sprache, sie war mein Lebenselixier und der Quell meiner Tätigkeit. Unter

anderem mussten wir unser komplettes Sachvermögen zurücklassen. Nur ein Teil davon konnte später, auf Umwegen, in die Schweiz geschafft werden. Zu finanziellen Engpässen kam es aber nicht, weil wir rechtzeitig einen erheblichen Teil des Nobelpreisgeldes und fast alles Bargeld, aus Deutschland in die Schweiz geschafft hatte. Ich war mir wie ein Verbrecher und Schmuggler vorgekommen!

Mein Verleger hatte mich dringend gebeten, die Deutschen in dieser schweren Zeit nicht allein zu lassen und hatte sich bereit erklärt, meine Neuerscheinungen weiterhin zu veröffentlichen. In einem offiziellen Schreiben aus der Deutschen Gesandtschaft in Bern, spricht Ernst von Weizsäcker 1936 von *„höhnischen Bemerkungen“*, die ich geäußert hätte. Es gäbe:

„keine Bedenke, das Ausbürgerungsverfahren nunmehr in die Wege zu leiten“.

Stell' dir vor, er war der Vater eures früheren Bundespräsidenten, der allerdings das Gegenteil seines Vaters darstellte. Er war ein Demokrat und Europäer durch und durch!

Unsere erste Exilstation wurde Sanary-sur-Mer in Frankreich. Nach unseren ersten Beratschlagungen, wie es weitergehen sollte, wollten wir uns entweder in Paris, Basel oder Zürich niederlassen, so zogen wir am Ende in die Schweiz und wohnten in Küsnacht, in der Nähe von Zürich. Unsere Bewe-

gungsfreiheit verringerte sich, als dann mein deutscher Pass ablief. Das NS-Regime machte dessen Verlängerung von meinem persönlichen Erscheinen in München abhängig. Dort wartete bereits ein *„Schutzhaftbefehl“* auf mich.

Das Ausbürgerungsverfahren, von dem alle seit August 1933 emigrierten Prominenten betroffen waren, wurde in meinem Fall zunächst ausgesetzt. Allerdings hatten ja die Finanzbehörden die Gelegenheit, mein Haus in München, einschließlich des Inventar, zu beschlagnahmen. Sie behaupteten, aus Verlagsverträgen ergebe sich, dass ich für die Jahre 1929 und 1930 noch erhebliche Steuern zahlen müsse.

1934 und 1935 reisten wir die ersten beiden Male in die USA. Dort war das Interesse an mir, als prominentem Schriftsteller, der auch noch von den Nazis verfolgt war, groß; die Behörden gaben mir die Chance, ohne gültigen Pass einreisen zu dürfen, was selten vorkam. Ich feierte meinen sechzigsten Geburtstag aber in Küsnacht; ich wurde von den Schweizern überwältigend gefeiert. Am 19. November 1936 wurde mir und meiner Familie – ebenso wie meinem Bruder Heinrich – die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, basierend auf dem von der Stadt Proseč gewährten Heimatrecht, verliehen; den Eid dazu schwor ich allein, ohne meine Familie und ohne den tschechoslowakischen Konsul Laška und auch nicht in der Tschechoslowakei, sondern in Zürich; das Landesamt in Prag hatte alle

Papiere per Boten geschickt. Ich fand das alles äußerst merkwürdig, zumal ich daraufhin, wenige Wochen später, zusammen mit meiner Familie, die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt bekam. Dieser Weizsäcker war der Hauptgrund für meinen Rauswurf, denn er hatte dieses Verfahren initiiert. Er war davon überzeugt, ich hätte es unbedingt verdient, weil ich ‚*höhnische Bemerkungen*‘ gemacht und feindliche Propaganda gegen das Deutsche Reich im Ausland geäußert hätte. Einige reagierten darauf ebenfalls mit Ausschluss, z.B. die Universität Bonn, die mir nun die Ehrendoktorwürde von 1919 entzog. Ich schrieb daraufhin dem Dekan:

„Der einfache Gedanke daran, wer die Menschen sind, denen die erbärmlich-äußerliche Zufallsmacht gegeben ist, mir mein Deutschtum abzusprechen, reicht hin, diesen Akt in seiner ganzen Lächerlichkeit erscheinen zu lassen. [...] Deutschland soll ich beschimpft haben, indem ich mich gegen sie bekannte! Sie haben die unglaubliche Kühnheit, sich mit Deutschland zu verwechseln!“

Mein „Offener Brief“ wurde, gemeinsam mit dem Aberkennungsschreiben aus Bonn, am 15. Januar 1937, durch den Zürcher Verleger Emil Oprecht, unter dem Titel *„Ein Briefwechsel“*, veröffentlicht, international verbreitet und in mehrere Sprachen übersetzt. Im nationalsozialistischen Deutschland gelangte er in einer Tarnausgabe mit dem Titel *„Briefe deutscher Klassiker. Wege zum Wissen“*, illegal in Umlauf.

In den 1930er Jahren, besuchte ich sechs Mal Ungarn und wohnte dort, unter anderem, bei dem Schriftsteller und Literaturkritiker Lajos Hatvany, in der Nähe der Hauptstadt Budapest. Hier publizierte ich mehrmals deutsche Texte in der 1854 gegründeten, deutschsprachigen Zeitung *"Pester Lloyd"*, dann 1936, den Essay *"Achtung, Europa!"*

Im September 1937 erschien erstmals die deutsche Exilzeitschrift *"Mass und Wert"*, die *"Zweimonatschrift für freie deutsche Kultur"*, die im Verlag Emil Oprechts in Zürich erschien und bis Oktober 1940 in siebzehn Ausgaben herauskam. Herausgeber waren Konrad Falke und meine Wenigkeit. Chefredakteur war zu Beginn der Journalist Ferdinand Lion, dann ab November 1939 mein Sohn Golo Mann.

„Wo ich bin, ist Deutschland“

1938 übersiedelte ich mit meiner Familie endgültig in die USA. Bei der Ankunft in New York City am 21. Februar 1938, baten mich Reporter daher um eine Stellungnahme zum Berchtesgadener Abkommen, das das nationalsozialistische Regime kurz zuvor erzielt hatte, und fragten mich, ob ich das Exil als eine schwere Last empfinden würde. Meine Antwort wurde am nächsten Tag in der New York Times abgedruckt:

„Es ist schwer zu ertragen. Aber, was es leichter macht, ist die Vergegenwärtigung der vergifteten Atmosphäre, die in Deutschland herrscht. Das macht es leichter, weil man in Wirklichkeit nichts verliert. Wo ich bin, ist Deutschland. Ich trage meine deutsche Kultur in mir. Ich lebe im Kontakt mit der Welt und ich betrachte mich selbst nicht als gefallenen Menschen.“

Erste Station unseres Exils in den USA, war Princeton. Ich erhielt, vermittelt durch meine Gönnerin Agnes E. Meyer, eine Gastprofessur an der dortigen Universität. Vier Vorlesungen standen auf meinem Lehrplan mit den selbst gewählten Themen Goethes Faust, Freud und eine Einführung in den „Zauberberg“. Das erste Jahr in den Vereinigten Staaten verlief erfolgreich. Ich war finanziell abgesichert, meine Werke verkauften sich gut, ich unternahm einige Lesereisen, traf wichtige Persönlichkeiten und erhielt fünf Ehrendoktorwürden.

Am 6. Juni 1939 brach ich zu meiner vorerst letzten Reise nach Europa auf. Gleichzeitig arbeitete ich an meinem Roman über Goethe, den ich im Oktober 1939 beendete und der im gleichen Jahr unter dem Titel „*Lotte in Weimar*“ herauskam.

„Deutsche Hörer!“

Am 1. September 1939, begann Hitler mit dem fatalen Überfall auf Polen, den Zweiten Weltkrieg. Dies löste Bestürzung im In- und Ausland aus und veranlasste mich, während ich gerade in Schweden war, zu zahlreichen Aktionen. Ich war Mitglied in mehreren Ausschüssen, die Emigranten unterstützten. Im Oktober 1940 begann ich mit den Texten für meine „*Radiosendung Deutsche Hörer*“, in monatlichen Abständen ausgestrahlt, wurden meine warnenden und pointierten Ansprachen, ab März 1941, in Kalifornien aufgezeichnet und mit Luftpost nach New York gebracht. Per Kabel wurden sie von dort nach London übertragen, wo die BBC die fünf- und achtminütigen Aufnahmen, über Langwelle, bis in das deutsche Reichsgebiet ausstrahlte. Die Westalliierten verbanden diese Versuche, das Monopol der deutschen Rundfunkanstalt von außen zu durchbrechen, mit ihrer allgemeinen Informationspolitik und Propaganda gegenüber dem Dritten Reich und der deutschen Bevölkerung. Die Einnahmen aus der Sendung spendete ich dem British War Relief Fund. Eine meiner bekanntesten Ansprachen, ist die Sendung vom 14. Januar 1945:

„Wäre nur dieser Krieg zu Ende! [...] Wären die grauenhaften Menschen erst beseitigt, die Deutschland hierhin gebracht haben, und könnte man anfangen, an einen Neubeginn des Lebens, an ein Forträumen der Trümmer, der inneren und äußeren, an den allmählichen Wiederaufbau, an eine verständige Aussöhnung mit den anderen Völkern und ein würdiges Zusammenleben mit ihnen zu denken! – Ist es das, was Ihr wünscht? Spreche ich damit eure Sehnsucht aus? Ich glaube es. Ihr seid des Todes, der Zerstörung, des Chaos übersatt, wie sehr euer Heimlichstes zeitweise danach verlangt haben möge. Ihr wollt Ordnung und Leben, eine neue Lebensordnung, wie düster und schwer sie sich für Jahre auch anlassen wird.“

Ich wählte nicht von ungefähr eine so apokalyptische Ausdrucksweise. Allerdings machte ich aus Hitler und seinen später als „Paladinen“ bekannt gewordenen Helfern, in bissigen Teilen der Radioansprachen auch Witzfiguren, um eine allzu starke Dämonisierung zu vermeiden:

„Nun denn, der Krieg ist schrecklich, aber den Vorteil bringt er mit sich, dass er Hitler davon abhält, Kulturreden zu halten.“

In den Ansprachen wechselten sich moralische und bürgerlich-soziale Distanzierungen häufig ab.

Ich war einer von nur wenigen, in der Öffentlichkeit aktiven Gegnern des Nationalsozialismus, auf die

Hitler in seinen Hetzreden namentlich einging. Ich revanchierte mich gerne mit Anspielungen auf die rhetorischen Schwächen des „Führers“ und betonte die Richtigkeit seiner eigenen Vorhersagen:

„Deutsche Hörer! [...] Ich suchte mit meinen schwachen Kräften hinten zu halten, was kommen musste [...] – Den Krieg, an dem eure lügenhaften Führer Juden und Engländern und Freimaurern und Gott weiß wem, die Schuld geben, während er doch für jeden Sehenden gewiss war, von dem Augenblick an, wo sie zur Macht kamen und die Maschine zu bauen begannen, mit der sie Freiheit und Recht niederzuwalzen gedachten.“

Die unter dem Namen *“Deutsche Hörer!”* bekannt gewordenen Radiosendungen boten, nach dem Krieg, in Deutschland viel Diskussionsstoff. Während einige behaupteten, ich hätte in meinen Reden eine Kollektivschuld aller Deutschen suggeriert, vertraten andere die Meinung, ich sei lediglich mit der Mentalität der Weimarer Republik und dem sozialen Klima, in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, sehr hart ins Gericht gegangen.

Lebensbeichte.

1941 übersiedelten wir alle nach Pacific Palisades, einem Stadtteil von Los Angeles in Kalifornien. Dort lebten wir ab dem 8. April zunächst in einem gemieteten Haus am Amalfi Drive, bevor wir am 5. Februar 1942 ein eigens errichtetes Wohnhaus am San Remo Drive beziehen konnten.

Es war Mitte 2016 als Verkaufsobjekt vom Abriss bedroht, was zu einer Online-Petition für den Erhalt, im Namen der Gesellschaft für Exilforschung, führte, an der sich unter anderen Herta Müller beteiligte: Das Haus solle

„ein Ort der Erinnerung an die Exil-Geschichte, ein Ort des intellektuellen, gesellschaftlichen und kulturellen Austauschs werden“.

Die Bundesrepublik Deutschland erwarb das Anwesen zu diesem Zweck. Es wurde als „Thomas-Mann-Haus“ im Juni 2018 als Kulturzentrum eröffnet. Eine damals, seit fast einem Jahrzehnt bestehende und anhaltende, nun aber zusehends intensivere Verbindung bestand zudem zu Aldous Huxley, als ich in dessen unmittelbare Nachbarschaft zog.

Mir wurde erst 1944 die US-Staatsbürgerschaft verliehen. In den Jahren 1943 bis 1947 – unterbrochen von 1946, durch eine Lungenkrebserkrankung, die in Chicago operativ behandelt wurde – arbeitete

ich an „*Doktor Faustus*“. Für dieses Projekt hatte ich, im Vorfeld, musikwissenschaftliche Lehrbücher, sowie Biografien über Mozart, Beethoven, Berlioz, Hugo Wolf, bis hin zu Alban Berg studiert. Mit zeitgenössischen Komponisten, wie Strawinsky, Hanns Eisler, und Arnold Schönberg, nahm ich Kontakt auf, um mich in Sachen Musikkomposition unterweisen zu lassen.

Besonders viel lernte ich von Adorno, der damals in der Nachbarschaft lebte. Dieser beriet mich gern und ausführlich, wovon ich in meinem autobiografischen Bericht „*Die Entstehung des Doktor Faustus – Roman eines Romans*“ Rechenschaft ablege und wovon auch meine Frau Katia in ihren „Ungeschriebenen Memoiren“ berichtet.

Der Enkel Frido Mann inspirierte mich zur Gestalt des Nepomuk, des jäh verstorbenen, engelsgleich schönen Neffen des Romanhelden Leverkühn.

Dokumentarisches und Historiografisches aus der Lutherzeit und dem „*Dreißigjährigen Krieg*“ gehörten ebenso zur Vorbereitung des Romans, wie „*Grimmelshausen*“, Sprichwörtersammlungen des Mittelalters und Fachliteratur zu Nietzsche. Ich nannte das Buch meine „*Lebensbeichte*“ und schrieb am 21. Oktober 1948 an Paul Amann:

„Zeitblom ist eine Parodie meiner selbst. In Adrians Lebensstimmung ist mehr von meiner eigenen, als man glauben sollte – und glauben soll.“

In Kalifornien fand ich auch Zugang zu den nord-amerikanischen Unitariern, deren Mitglied ich wurde. Ich war zuvor Lutheraner, und schätzte die Unitarier vor allem als Glaubensgemeinschaft, ohne dogmatische Fundamente, wobei ich dem christlich ausgerichteten Unitarismus näher stand, als neueren humanistischen Ansätzen.

Ich trat auch als Gastredner auf der Kanzel auf und veranlasste, dass meine Enkel Frido und Angelica, im Frühjahr 1942, in der „*First Unitarian Church in Los Angeles*“ getauft wurden, wobei ich selbst als Pate fungierte.

1945 bis 1955.

Verhältnis zu Nachkriegsdeutschland.

Ich hatte zwischen mir und einflussreichen, literarisch-publizistischen Kreisen des westlichen Nachkriegsdeutschlands inzwischen einen Keil getrieben:

In meinem offenen Brief an Walter von Molo: „*Warum ich nicht nach Deutschland zurückkehre*“, vertrat er die These von der Kollektivschuld der Deutschen. Drohbriefe und Verrisse meines „*Doktor Faustus*“ waren die Folge. Die Bombardierung deutscher Städte, während des Zweiten Weltkrieges, kommentierte ich mit den Worten:

„*Alles muß bezahlt werden.*“

Es mussten einige Jahre vergehen, bis in der bundesdeutschen Öffentlichkeit, mir gegenüber, wieder eine versöhnlichere Haltung zurückkehrte.

Rückkehr nach Europa.

Von der Politik der USA war ich, nach dem Tod des US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt im Jahr 1945, und besonders seit Beginn des Kalten Krieges 1947, zunehmend enttäuscht.

Meinen Entschluss, nach Europa zurückzukehren, hielt ich erstmals im Dezember 1949 im Tagebuch schriftlich fest. Er verfestigte sich, als ich, im Juni 1951, vor dem Repräsentantenhaus im Kongress als

“one of the world’s foremost apologists for Stalin and company” (deutsch: „einer der weltweit bedeutendsten Verteidiger von Stalin und Genossen“)

bezeichnet wurde. Ich musste (wie schon zuvor die deutschen Emigranten Hanns Eisler und Bertold Brecht) Rechenschaft über meine Aktivitäten vor dem *„Komitee für unamerikanische Umtriebe“* ablegen.

Genau ein Jahr später, im Juni 1952, kehrte meine gesamte Familie in die Schweiz zurück. In meinem Tagebuch sprach ich von einer *„wiederholten Emigration“*. Dort zogen wir zunächst in ein gemietetes Haus in Erlenbach bei Zürich und lebten dann, ab 1954, in der angekauften Villa in Kilchberg, Alte Landstrasse 39, über dem Zürichsee.

Schon 1949 hatte ich, anlässlich der Feiern zu Goethes 200. Geburtstag, Deutschland einen Besuch abgestattet. Ich besuchte Frankfurt am Main (in der sogenannten Trizone, was die drei westlichen Alliiertenzone meinte) und Weimar (SBZ, was Sowjetische Besatzungszone bedeutete), was aber von der westdeutschen Öffentlichkeit misstrauisch beäugt, jedoch von mir mit dem Satz kommentiert wurde:

„Ich kenne keine Zonen. Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet.“

In Frankfurt erhielt ich den westdeutschen Goethe-Preis. In Weimar traf ich Johannes R. Becher, den Präsidenten des Kulturbundes und späteren Kultusministers der DDR, sowie Oberst Tjulpanow, Leiter der Informationsabteilung der SMAD und es wurde mir der ostdeutsche Goethe-Nationalpreis verliehen. Die gesamte Reise, die mich auch nach Stuttgart und in das zerstörte München führte, stand unter polizeilichem Schutz, da es im Vorfeld einige Drohbriefe gegeben hatte. Letztlich wurde ich aber enthusiastisch aufgenommen, und meine Frankfurter Rede *„Goethe und die Demokratie“* wurde per Lautsprecher aus der Paulskirche auf den Vorplatz übertragen, wo weitere Zuhörer standen. Das Preisgeld der Frankfurter Ehrung stiftete ich mittellosen Schriftstellern, die Summe des Weimarer Preises für den Wiederaufbau der dortigen Herderkirche.

Die Deutschland-Besuche, von der Schweiz aus, wurden zu einer festen Einrichtung. Ich nahm 1953 die *„Ehrenpräsidentschaft der Deutschen Schillerstiftung in Weimar (DDR)“* an. Im Juni des Jahres bereiste ich, auf Grund einer Einladung aus Hamburg, erstmals wieder den Norden Deutschlands. Von Hamburg aus unternahm ich am 10. Juni, gemeinsam mit meiner Frau, einen Abstecher an die Ostsee, besuchte Travemünde, mein „Kindheitsparadies“. Dort hatte ich als Junge meine Sommerferien verbracht, ganz so, wie ich es im Roman Buddenbrooks meinen jungen Helden Hanno erleben ließ.

Auch in anderen Werken, sowohl in *„Tonio Kröger“* als auch in *„Felix Krull“*, gibt es Reminiszzenzen an diese Zeit. Meiner Vaterstadt Lübeck stattete ich nur einen kurzen Besuch ab und ließ mich vor der Ruine des Buddenbrook-Hauses in der Mengstraße fotografieren. Im folgenden Jahr setzte ich die 1909 begonnene Arbeit am Roman *„Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“* fort, der letztlich, durch meinen nahen Tod, ein Fragment blieb.

Zum 150. Todestags Friedrich Schillers 1955, veröffentlichte ich den Essayversuch über Schiller und hielt zu den Feierlichkeiten die Festansprachen; zunächst in Stuttgart und am 14. Mai 1955, in Weimar. An diesem Tag wurde mir dann die Urkunde zum Ehrenmitglied der *„Deutschen Akademie der Künste“* überreicht.

Im Frühsommer 1955 besuchte ich ein letztes Mal Travemünde und meine Vaterstadt, die mich dieses Mal eingeladen hatte: In Lübeck bekam ich am 20. Mai die Ehrenbürgerwürde verliehen. In meiner Dankesrede nahm ich Bezug auf meinen Vater, den früheren Senator der Stadt:

„Ich kann wohl sagen, sein Bild hat immer im Hintergrunde gestanden all meines Tuns, und immer habe ich es bedauert, daß ich ihm zu seinen Lebzeiten so wenig Hoffnung machen konnte, es möchte aus mir in der Welt noch irgend etwas Ansehnliches werden. Desto tiefer ist die Genugtuung, mit der es mich erfüllt, daß es mir gegönnt war, meiner Herkunft und dieser Stadt, wenn auch auf ausgefallene Weise, doch noch etwas Ehre zu machen.“



Friedhof Kilchberg: Mein Grab und auch das von Katia, Erika, Monika, Michael und Elisabeth Mann.

Im Juli 1955, waren Katia und ich im holländischen Seebad Noordwijk zu Gast. Am 18. Juli erwähnte ich meiner Frau gegenüber, erstmals einen ziehenden Schmerz im linken Bein, der mir „kürzlich angeflo- gen“ sei und nun anfang, mir lästig zu fallen. Die hinzugezogenen Ärzte diagnostizierten eine Bein- venenthrombose und verordneten Bettruhe. Am 23. Juli kehrte ich vorzeitig zur weiteren Behandlung nach Zürich zurück. Im Kantonsspital besserte sich mein Zustand aber nur kurz. Voller Vorfreude auf meine Rückkehr nach Kilchberg, schrieb ich an Theodor W. Adorno:

„Pazienza! Es ist ja Zauberberg-Zeit, in die ich ein- getreten bin.“

Jedoch folgte innerhalb von Tagen eine stetige Ver- schlechterung: Ich verlor an Gewicht und litt zu- nehmend unter Kreislaufschwäche. Am 12. August 1955 starb ich mit 80 Jahren im Zürcher Kantons- spital, an einer Raptur der unteren Bauchschlag- ader, (Aorta abdominalis), infolge von Arterioskle- rose.

Zur Beerdigung auf dem Kilchberger Friedhof am 16. August, erschienen zahlreiche Trauernde aus dem In- und Ausland. Als einer meiner langjäh- rigen Wegbegleiter, schrieb Carl Zuckmayer in sei- nen Worten des Abschieds:

„An diesem Sarg verstummt die Meinung des Ta- ges. Ein Leben hat sich erfüllt, das nur einem ein-

zigen Inhalt gewidmet war: dem Werk deutscher Sprache, dem Fortbestand europäischen Geistes.“

Tja, all das war mein Leben und ich bin sicher auch ganz schön stolz drauf. Was sagst du nun dazu, mein kleiner Freund?“

„Du bist immer mein Vorbild gewesen und ich bin dir dankbar, dass du dir die Zeit genommen hast, alles noch einmal aus deiner eigenen Sicht zusammengefasst zu haben. Glücklicherweise haben wir hier in diesem Moment alle Zeit der Welt dafür, da du mir erklärt hast, dass die Zeit gerade quasi stillsteht. Ich bin angetan von dem, wer und was du bist und was du für unsere Sprache getan hast.

Aber ich muss leider auch auf deine Schattenseiten zurückkommen!

„Tu das bitte, ich habe nichts mehr zu verlieren!“

„Also gut, ich stehe dir immer schon nahe, einfach auch nur deshalb, weil wir beide Brüder im Geiste, sprich im Geschlechtlichen sind, du bist schwul und ich ebenso. Sicher, unser beider Leben hat stattgefunden bzw. findet immer noch statt in unterschiedlichen Zeitepochen und historischen Verhältnissen. Du konntest nicht so, wie du wolltest bzw. musstest, ich hingegen konnte es, zumindest besser, als du, weil sich, auch durch unseren jahrzehntelangen Kampf, vieles verbessert hat. Ich bin nun, wie du ja weißt, verheiratet mit meinem Mann und habe inzwischen alle Rechte, die allen Menschen gleicher-

maßen zustehen, egal, ob sie schwul, trans, lesbisch, schwarz, weiß oder gelb sind. Der Staat beschützt mich vor Angriffen von Dritten und tut alles, damit ich so leben kann, wie ich bin und will.

Dein Schwulsein war versteckt, zumindest nach außen hin, aber in deiner geschützten Blase der Familie konntest du dann doch viel machen und ausprobieren. Jetzt sei aber endlich mal ehrlich, wirklich ehrlich, denn vergiss nicht, du bist tot und es kann dir niemand mehr Schaden zufügen, wenn du es mir nun ehrlich sagst:

Warum hast du angeblich, trotz deiner Möglichkeiten, wenn sie auch klein, gering und versteckt sein mussten, keinen Sex mit deinen „Bewunderten“ gehabt? War das ein Deal mit Katia, war dies die Angst vor Folgen juristischer Art, was genau war der Grund und, stimmt das überhaupt? Denn, was du nach draußen gegeben hast, war das eine, was aber hinter verschlossenen Türen geschah, war das andere, das Persönliche, das, was niemand anging. Nun bist du tot und kannst es sagen. Tue es endlich! Bei mir wird es unter Verschluss bleiben!“

„Christoph, du hast Recht, ich müsste es nun sagen können, aber es ist meine ganz ureigene Sache, ich will es nicht, es geht weder die Welt, noch dich etwas an!“

„Das ist wahr, ich akzeptiere das und ziehe diese intime Frage zurück. Aber, was ist mit den Dingen, von denen du selbst geschrieben hast? Diejenigen,

die du in deinen Tagebüchern offen berichtet hastest? Hattest du nicht darüber nachgedacht oder etwa gar kein Unrechtsbewusstsein gehabt?

Ich habe der Welt, also meinen Leser:innen nachgewiesen, dass du selbst davon berichtet hast, dass du deinen Sohn Klaus unsittlich berührt und behandelt hast. Zugegeben, es ist nicht eindeutig von dir gesagt worden, ob es zu einem körperlichen Übergriff gekommen war, aber dieser ist gar nicht nötig, um die Kriterien eines sexuellen Missbrauchs zu begründen, dein unredliches und unangemessenes Verhalten gegenüber Klaus, hat bereits voll ausgereicht. Erschwerend kommt hinzu, dass Klaus später Selbstmord beging, es könnte doch sein, dass er diese Vorfälle nie verkraftet hatte?!“

„Du hast vollkommen Recht, ich war damals ohne Unrechtsbewusstsein, ich fand es okay, dass ich ihn beehrte und ihn das auch spüren ließ. Ja, ich habe mich damals nicht nur falsch verhalten, sondern überhaupt erst einmal die falschen Gefühle gehabt. Selbst, wenn diese falschen Gefühle richtig wären, wäre es niemals in Ordnung, sie in Taten umzusetzen. Ich bin aber der Meinung, dass es nicht Gefühle sind, die falsch sein können, man sollte sie im Zaume halten und nicht in Taten umsetzen. Gegen meine, vielleicht auch pathologischen Gefühle kann ich nichts machen, sie sind nicht wegtherapierbar, das wissen die Forscher heute. Ich hätte in eine Therapie gehen müssen, um noch Schlimmeres zu unterbinden, aber ich tat es nicht!“

„Das sagst du jetzt, das ist gut so, aber eben hattest du noch abgelehnt, die Frage nach Sexualität mit deinen Bewunderten ehrlich beantworten zu wollen, weil es deine Privatsache sei.

Die Frage nach der Causa Klaus ist aber etwas völlig anderes! Das ist keine Privatsache mehr, es ist eine Sache der Öffentlichkeit, ein Officialdelikt und das kann jede und jeder zur Anzeige bringen und ich hätte es tun können, wäre ich alt und ehrgeizig genug gewesen. Nun ist es verjährt und für immer bleibt diese Akte geschlossen. Aber es geht auch heute noch um deinen Ruf in der gesamten Welt. Du hast starke Freund:innen, Unterstützer:innen und Verteidiger:innen. Sie alle wollen verhindern, dass ihr Idol entlarvt wird und das posthum und sie tun es, sie reagieren auf das, was ich aufgedeckt hatte, in meinem Buch über dich.

Da verdrehen sich plötzlich die Verhältnisse, der Entdecker wird zum Opfer, der verfolgt und desavouiert werden soll, der ihre Illusion von einem makellosen Leumund des großen Thomas Mann zerstören will. Aber was nutzt es dir? Gar nichts, ist der Ruf erst ruiniert, bleibt der Star recht ungeniert.

Nein, aber das würde ich nicht wirklich wollen. Ich würde es nicht verkünden, dass du es zugegeben hast, dass du gestanden hast und heute alles einsehst. Denn du bist ein Mensch, wenn du auch tot bist. Du bist wie Willy Brandt, der den Frauen verfallen war und seine Ehefrau betrog. Du bist wie Putin, der seinem Volk das große Russland vorgau-

kelt und verspricht, es in Wahrheit aber zum Teufel schickt. Du bist wie Hitler, er sein Volk zum Schlimmsten unter den Völkern machte, auch weil er ihnen vorgaukelte, die Jüdinnen und Juden seien an allem schuld. Mach es dir selber klar, dass du einer von ihnen bist, der Schuld auf sich geladen hat, Schuld, nicht weil du schwul oder pädophil warst, sondern, weil du deine Identität verleugnetest und deinem eigenen Sohn etwas antatst, was sonst nur ein Teufel tut. Nun gibst du es zu und entsagst all dem, was du in deinem Leben getan hattest. Reicht das deiner Meinung nach? Bist du nun erlöst oder fühlst du dich so? Wie kann man diese Schuld denn überhaupt loswerden? Ist das etwa der Sinn im Leben bzw. der Sinn des Lebens? Schuld erkennen, ihr entsagen und dann die Konsequenzen ziehen?

Sind wir nicht alle Sünder, seit der Vertreibung aus dem Paradies?! Sind wir nicht deswegen schuldig geworden, eben um vertrieben zu werden, um dann erst erkennen zu lernen, wer wir wirklich sind? Ich bin auch ein Sünder, in so vielem und deswegen habe ich nach dir in mir und nach mir in dir gesucht. Deshalb kam ich nach München und wandelte auf deinen Spuren. Das Letzte, was ich dir sagen muss, ist, dass ich dir das, was du mit Bauschan tatest, niemals verzeihen werde. Du hast dich zum Gott erhoben, hast deinen unter deiner Obhut stehenden Hund, der zu dir aufschaute, geschlagen, misshandelt, hast dich versündigt, genauso, wie es in der Bibel steht!

Du sagst, es gibt keinen Gott, aber du hattest dich zu einem erhoben, du hast etwas getan, was unverzeihbar ist und ewig bleibt. Und deshalb wandelst du noch unter den Untoten, deswegen bist du hier, um Rechenschaft abzulegen, um Buße zu tun, nicht im religiösen Sinne, nein, ich bin auch nicht religiös.

Du bist hier, um endlich wahrhaftig Mensch zu sein, der, der nicht missbraucht, der, der nicht schlägt, aber das lebt, was er ist. Und genau deshalb musst du weitermachen, bis zum Jüngsten Tag, du musst all denen erscheinen, mit denen du Schuld aufgelaufen hast, wie diesem Grautoff, den du schlecht gemacht hattest, obwohl er dein bester Freund war, der genau wusste, wer und wie du bist. Du hattest ihn verurteilt, nur weil er anders war, weil er anders schwul war, als du. Du dachtest, du seiest einer der besseren Schwulen, obwohl du dich nicht wirklich traustest, selbst richtig (offen) schwul zu leben. Du hast Grautoff verraten, so, wie du dich selbst verraten hast und deshalb, genau deshalb, bist du schuldig geworden. Du hast von dir abgelenkt und hast den schwarzen Peter den anderen zugeschoben, ob es Freund oder Feind war.

Nun musst du weitermachen und deine Schuld abtragen und ich war einer von denen, die das bewerkstelligen sollen, die mit dir, über dich Tacheles redet. Du kannst nun gehen, Tommy. Du weißt nun alles und ich kann wieder aufwachen, denn meine Zeit ist um. Ich muss weiterleben. Aber eins weiß ich nun für immer:

Du wirst immer für mich da sein, denn du bist der große Thomas Mann, ein unvollkommener Mensch, der trotz allem gelebt und auch geliebt hat. Einer, der ein ganzes Jahrhundert, wenn nicht zwei, und in der Zukunft noch mehr, geprägt hat. Mach' weiter so, Tommy, Bruder, Seelenverwandter.

Teil II

Ich bin zurück

1. Das Erwachen.

„Herr Krause! Hören Sie uns? Aufwachen!“

Als ich meine Augen aufschlug, wusste ich zuerst nicht, wo ich war. Ich hörte nur diese Frauenstimme, die immer wieder das Gleiche sagte:

„Herr Krause! Aufwachen!“

Irgendjemand zerrte an meinem linken Arm und, als ich hinschaute, sah ich, dass dort ein Mann zugegen war, der mir offenbar den Blutdruck maß.

„Herr Krause“, sagte er, „Sie waren ohnmächtig. Sie sind im Flugzeug nach Köln!“

„Tommy?“, fragte ich.

„Nein, mein Name ist Bertram, ich bin Arzt. Sie waren ohnmächtig und sind gerade wieder aufgewacht. Geht es Ihnen gut?“

„Ich weiß nicht, ich habe eben noch mit Tommy gesprochen.“

„Sie haben geträumt, sie waren ohnmächtig. Wir hatten starke Turbulenzen und Ihr Hirn hat abgeschaltet. Das passiert, um sich zu schützen. Ich habe Sie untersucht, Sie sind wieder okay. Es ist nichts weiter passiert. Ich habe Ihnen eine Infusion gelegt, die pöppelt Sie wieder auf. Wir sind nun im

Landeanflug auf Köln. Bleiben Sie einfach hier liegen. Ihre Flugbegleiterin bleibt bei Ihnen.“

„Ja, richtig, mein Name ist Carola und ich bleibe bei Ihnen, bis wir gelandet sind. Wir haben am Flughafen einen Arzt beauftragt, der Sie dort noch weiter untersucht, damit wir sicher gehen.“

„Danke!“, flüsterte ich nur und merkte, dass ich noch ganz verwirrt war. Gerade hatte ich noch Tommy die Leviten gelesen und nun war ich hier. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Alles war so real gewesen und nun erfuhr ich, dass es ein Ohnmachtstraum war. Ein merkwürdiges Erlebnis!

Ich blieb liegen, weil mir immer noch komisch war. Die Luft im Flugzeug war schlecht und ich rang nach Luft. Irgendwie hatte ich das Gefühl, ich sei auf einem Raumschiff kryonisch eingefroren gewesen und nun auf einem anderen Planeten. Wie konnte das alles so real gewesen sein? Ich erinnerte mich jetzt immer mehr an Einzelheiten. Tommy hatte mir so viel erzählt und es hatte sich angefühlt, als seien Jahrzehnte vergangen. Irgendwie war die Zeit stehen geblieben, ich hatte kein normales Zeitgefühl mehr.

Irgendwann landeten wir und auch diese Landung war holprig. Ich war froh, als wir endlich aussteigen konnten. Man brachte mich in einen kleinen Rollgefährt zu einer Krankenstation am Flughafen. Eine Frau vom Bodenpersonal kümmerte sich um mein

Gepäck. Als der Stationsarzt nach mir sah, ging es mir schon viel besser.

„Wir werden jetzt etwas Blut abnehmen und kurz ein CT bei Ihnen machen. Ich glaube nicht, dass da etwas zu finden ist, aber man weiß nie. Da Sie sich offensichtlich besser fühlen, können Sie bald nach Hause fahren. Werden Sie abgeholt?“

Ja, ich könnte meinen Mann anrufen.“

„Gut, tun Sie das bitte. Er kann hier vorfahren; bis er da ist, haben wir alle Ergebnisse.“

Eine Stunde später war mein Mann eingetroffen und ich erzählte ihm alles. Nach einer weiteren Stunde kam schließlich der Arzt zu uns und gab uns die Ergebnisse bekannt.

„Auf Ihrem CT ist eine seltene und merkwürdige, wir nennen es Phasenverschiebung in ihrem Cortex, zu erkennen. Der Begriff "Phasenverschiebung" im Gehirn" kann bedeuten, dass sich verschiedene „Einstellungen“ verschieben, am häufigsten betrifft das die „innere Uhr“ und z.B. auch den Schlaf-Wach-Mechanismus. Irgendetwas hat die neuronale Aktivität bei der Informationsverarbeitung beeinflusst oder eben verschoben, wie das geschieht, ist noch nicht erforscht, aber man kann es an seltsamen Verfärbungen im Gehirn sehen, aber die bilden sich dann schnell wieder zurück.“

Ich erzählte ihm die Geschichte, die ich erlebt hatte und er hörte lange aufmerksam zu.

„Das hört sich sehr spannend, aber für Sie auch beunruhigend an. Sie muss diese Erfahrung ganz schön verwirrt haben. Aber genau das, was Sie erzählt haben, passt wie die Faust aufs Auge. Das Gehirn hat Ihnen das Ganze vorgegaukelt.“

„Aber es war so real!“

„Ja, das ist in diesem Fall fast immer so. Die Patienten berichten von ganz verrückten Erlebnissen, die so real und plastisch waren, dass Sie nicht glauben konnten, dass es nur eine Illusion, ein Traum war. Es gibt Fälle, bei denen die Betroffenen religiös oder Esoteriker wurden. Es kommt aber sehr selten vor. Seien Sie froh, dass Sie so etwas Außergewöhnliches erleben konnten, vor allem, wenn es weiter keine Schäden verursacht hat.“

Ihre Werte haben sich nun normalisiert und Sie können jetzt gerne nach Hause fahren. Ich bin froh, dass Sie nicht alleine sind. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Rufen Sie mich an, wenn Sie noch Fragen haben sollten oder mir erzählen wollen, wie es Ihnen geht!“ Er gab mir seine Karte.

Wir fuhren dann tatsächlich schnell nach Hause, ich musste mich nun von all dem erholen; ich konnte auch nicht glauben, dass das alles nur ein Traum gewesen sein sollte.

Ich musste dauernd an Tommy denken, wo war er wohl?

2. Mehrere Monate später.

Eines Tages, ich hatte das Erlebte inzwischen ganz gut verarbeitet, gleichwohl immer noch dieses Gefühl einer „Verschiebung“ im Hintergrund mitflimmerte, erhielt ich ein seltsames Schreiben.

„Sehr geehrter Herr Krause,

zunächst möchten wir uns Ihnen vorstellen. Wir sind einer der größten Tierschutzorganisationen der Bundesrepublik und kümmern uns schwerpunktmäßig um Hunde und Katzen, die Hilfe benötigen und vor allem durch Gewalt und Missbrauch leiden müssen.

Wir haben vor einigen Wochen Ihr Buch über Thomas Mann gelesen, in dem Sie von Ihrem seltsamen Erlebnis bei einer Ohnmacht berichten. Fast gleichzeitig erreichte uns eine ungewöhnlich große Spende, die gerade zur rechten Zeit kam. Wir waren nämlich kurz davor, aufzugeben, weil uns die Corona- und die darauf folgende Krisenzeit, durch bestimmte Umstände, fast den Garaus gemacht hätte.

Dank dieser unerwarteten Unterstützung, konnten wir uns über Wasser halten und nun ist unsere Existenz auf Jahre gesichert. Das Seltsame an dieser Spende war es, dass sie angeblich von einer Organisation kommen sollte, die sich *„Das Erbe Thomas Manns“* nannte und, als wir nachhaken, um uns bei

der angegebenen Adresse zu bedanken, erhielten wir die Nachricht, dass es diese Gesellschaft offiziell gar nicht gibt.

Haben Sie eine Ahnung, wie das Ganze zusammenhängt, vor allem, wie hängt es mit der Erzählung in Ihrem Buch wirklich zusammen?“

Ich war regelrecht geschockt, ich merkte, als ich den Brief las, dass ich wieder in diesen merkwürdigen Verschiebungszustand zurückfiel. Ich hatte das Gefühl, dies habe mit dem Gespräch zwischen Tommy und mir zu tun. Es sah so aus, als habe Tommy seine Schuld an Bauschan begleichen wollen. War das möglich? War Tommy tatsächlich irgendwo da draußen? Hatte er in die reale Welt hineinwirken können? Wurde ich etwa verrückt?

Da Erste, was ich tat, ich rief diesen Arzt am Flughafen an und erzählte ihm diese Geschichte.

„Das kann nur ein Zufall sein, der nichts mit Ihrem Erlebnis zu tun hat. Denken Sie mal genau nach:

Sie haben Ihr Buch veröffentlicht, jemand hat es gelesen und hat sich entschieden, aus ganz persönlichen Gründen, die wir nicht kennen, die Gelegenheit wahrzunehmen, das, was ihn vielleicht jahrelang beschäftigt hatte, nun, durch Ihr Buch auszulöst, umzusetzen. Dieser Jemand weiß von Ihrer Geschichte durch Ihr Buch und hängt sich sozusagen da dran. Natürlich denkt er nicht über die Umstände nach, was das für Sie bedeuten könnte, da

er nur über sein eigenes Setting nachdenkt und schon bekommen Sie den Eindruck, der Spender sei Thomas Mann gewesen, der, der bereits seit 1955 tot ist. Tote können nichts spenden, sie sind tot und „Ihr“ Tommy war eine Illusion, ein Trugbild Ihres Gehirns.“

Ich wusste instinktiv, dieser Arzt hatte Recht, er musste Recht haben. Ich fing an, verrückt zu werden, dachte ich noch.

Mit der Zeit verblasste die Erinnerung, bestimmte aber als Schatten weiterhin mein Leben. Immer wieder musste ich doch daran denken und es ließ mich nie wieder richtig los.

Eines Tages schellte das Telefon:

„Christoph bist du es?“

„Ja, wer ist da?“

„Ich bin's, Tommy!“

3. Epilog.

Wir haben nun Thomas Mann von einer ganz anderen, sehr persönlichen Seite, und das scheinbar aus eigener Anschauung, kennengelernt.

Ein weltberühmter Schriftsteller zu sein und eine schillernde, sehr ambivalente Persönlichkeit zu haben, ist das eine, aber diese Ambivalenz auch offen zu leben und dabei darauf zu achten, jedes Lebewesen, ob Mensch oder Tier, mit Respekt zu behandeln und zu achten, ist das schwierige andere.

Der Autor dieses Romans hatte die einmalige Gelegenheit, mit dem „toten“ Thomas Mann über diese Gemengelage zu debattieren. Wenn dieser Disput auch nur fiktiv, während einer Ohnmacht, in Krauses Kopf stattfand, eröffnete er dem Autor jedoch neue Impulse, mit den schillernden Schattenseiten Thomas Manns besser umgehen und vor allem, alles, was er bereits wusste, neu bewerten zu können.

Wir als Lesende konnten dabei noch einmal neu entdecken, dass ein Literatur-Superstar wie Mann, trotz seiner Verfehlungen und Geheimnisse, ein Meister des Wortes und der Fantasie war, der dazu beitrug, das wir unsere deutsche Sprache umso mehr ins Herz schließen konnten, als wir es je vorher taten, trotz und wegen dieser menschlichen Vielfalt ihres Protagonisten.

Anhang

Anhang 1. Bildquellen

Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2025 / Modell X = GPT-4.0 (chat-gptx.de), Frage an die KI: „Bitte generiere ein Bild von einem Schriftsteller aus dem Jahr 1955, der einen altmodischen dunklen Gehrock trägt, einen Spazierstock in der Hand hat und in seiner Villa an der Isar in München in einem überdimensionalen Sessel sitzt.“ Weitere Arbeitsanweisung an die KI: Sehr gut, der Mann soll bitte in die Kamera schauen und nicht zur Seite.  Bildgenerierung auf Grund eigener Angaben Oktober 2025. ChatGPT: https://chat.openai.com <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Thomas Mann im Sessel.

Abb. 1	Abbildung: Wikimedia Commons. Dateiname: File: Heinrich Thomas Mann.jpg Seiten-URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Mann#/media/Datei:Heinrich_Thomas_Mann.jpg Autor/ Urheber: Hofatelier Elvira, circa 1902. Darstellung auf dem Foto: „Luiz Heinrich Mann und Thomas Mann“ Lizenz: Public Domain (Gemeinfrei) <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Thomas Mann und Bruder Heinrich.
Abb. 2	Abbildung: Wikimedia Commons. Dateiname: File: Katja Mann (1905).jpg Seiten-URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Mann#/media/Datei:Katia_Mann_(1905).jpg Autorin: Stephanie Held-Ludwig, Atelier Veritas Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Thomas-Mann-Archiv. Darstellung auf dem Foto: „Katja Mann.“ Lizenz: Public Domain (Gemeinfrei) <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Katja Mann (Ehefrau).

Abb. 3	Abbildung: Wikimedia Commons. Dateiname: File: Katia und Thomas Mann (1929).jpg Seiten-URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Mann#/media/Datei:Thomas_and_Katia_Mann.jpg Autor: Unknown (Unbekannt) Dez. 1929). Darstellung auf dem Foto (Schwedisch): „Thomas Mann och hans hustru Katia pa Grand Hôtel i Stockholm i samband med Nobelpridutdelningarna i December 1929.“ Übers. durch Google Translator: <i>“Thomas Mann und seine Frau Katia im Grand Hôtel in Stockholm, anlässlich der Nobelpreisverleihung im Dezember 1929.“</i> Lizenz: Public Domain (Gemeinfrei) <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Katja und Thomas Mann.
--------	---

Abb. 4	Abbildung: Wikimedia Commons. Dateiname: File: Bundesarchiv Bild 183-H28795, Berlin, Thomas Mann.jpg Seiten-URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Mann#/media/Datei:Bundesarchiv_Bild_183-H28795,_Berlin,_Thomas_Mann.jpg Autor: Unknown (Unbekannt) (Berlin, 1929). 41175-29, Scherl Bilderdienst. Darstellung auf dem Foto: „Im Hotel Adlon in Berlin 1929, vor der Weiterreise nach Stockholm, zur Entgegennahme des Nobelpreises.“ Original Beschreibung: “Zentralbild. Thomas Mann, bürgerlich-humanistischer Schriftsteller von Weltgeltung. geb. 6.6.1875 in Lütkebeck, gest. 12.8.1955 Kilchberg (Schweiz), 1929 erhielt er den Nobelpreis.” Lizenz: Public Domain (Gemeinfrei) Sammlung: Deutsches Bundesarchiv. Aktueller Ort: Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst - Zentralbild (Bild 183). <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Thomas Mann im Hotel Adlon, Berlin.
--------	---

Abb. 5	Abbildung: Wikimedia Commons. Dateiname: File: Thomas Mann Grave 2005-03-26.jpg Seiten-URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Mann#/media/Datei:Thomas_Mann_Grave_2005-03-26.jpeg Autor: De:Benutzer:Berger (Peter Berger), Eigenes Werk, 26. März 2005. Darstellung auf dem Foto (Englisch): „Grave of German author Thomas Mann, his wife Katia and their son Michael in Kilberg near Zurich.“ Übers. durch Wikimedia Commons: <i>“Grab von Thomas Mann und Katia Mann, sowie ihres Sohnes Michael, in Kilchberg bei Zürich.“</i> Lizenz: GNU Free Documentation License, Version 1.2 and Creative Commons Attribution Share Alike 3.0 Unported license. Attribution: Berger. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Thomas Manns Grab.

Anhang 2. Exkurs. Phasenverschiebung im Gehirn

Quelle: Frage an Microsoft Copilot:

„Berichte mir über eine Phasenverschiebung im Gehirn, was ist das und wie kann es sich äußern?“

Microsoft Copilot: Antwort auf die Frage:
„Phasenverschiebung im Gehirn“,

Datum der Anfrage: 28.10.2025,
Quelle im Internet:
<https://copilot.microsoft.com>
(abgerufen am 28.10.2025).“

Vorbemerkung zum Exkurs:

Bei der Erarbeitung dieses Buches wurden hier, neben klassischen Quellen, auch moderne digitale Werkzeuge genutzt.

Insbesondere kam **Microsoft Copilot** als interaktiver Recherche- und Schreibassistent zum Einsatz. Copilot unterstützte mich dabei, komplexe Sachverhalte zu strukturieren, Analogien zu entwickeln und Formulierungen zu verfeinern. Alle Inhalte wurden von mir geprüft, eingeordnet und in den Gesamtkontext dieses Werkes integriert.

1. Was ist eine Phasenverschiebung im Gehirn?

Das Gehirn arbeitet mit **neuronalen Oszillationen** (Hirnwellen), die in verschiedenen Frequenzbereichen auftreten (Alpha-, Beta-, Gamma-Wellen). Eine **Phasenverschiebung** bedeutet, dass die rhythmische Aktivität zweier Hirnregionen **zeitlich versetzt** abläuft. Diese Verschiebung kann **natürlich** (z. B. beim Schlaf-Wach-Wechsel) oder **pathologisch** (z. B. bei Epilepsie) sein.

2. Mögliche Auswirkungen.

- **Kognition:** Konzentrations- und Gedächtnisprobleme
- **Wahrnehmung:** Verzernte Sinneseindrücke, verlangsamte Verarbeitung
- **Motorik:** Ungenaue Bewegungssteuerung
- **Emotionen:** Stimmungsschwankungen, veränderte emotionale Reaktionen

3. Beispiele aus der Forschung.

- **Epilepsie:** Vor Anfällen zeigen EEG-Messungen abrupte Phasenverschiebungen.
- **Schlaf:** Kleine Verschiebungen markieren Übergänge zwischen Tiefschlaf und REM-Schlaf.
- **Gedächtnis:** Erfolgreiches Erinnern hängt von präziser Phasenabstimmung zwischen Hippocampus und präfrontalem Kortex ab.

4. Natürlich vs. Störung.

- **Natürlich:** Leichte Verschiebungen sind normal und notwendig für Flexibilität.
- **Störung:** Dauerhafte oder starke Verschiebungen können auf neurologische oder psychiatrische Erkrankungen hinweisen.

5. Analogie: Musiker im Takt.

Stell dir zwei Musiker im Orchester vor:

- **Synchron:** Harmonie, wie bei gut abgestimmten Hirnarealen.
- **Leicht versetzt:** Interessant, aber potenziell störend.
- **Stark versetzt:** Chaos – so wie bei gestörter neuronaler Kommunikation.

Das Gehirn ist also wie ein **Orchester**, dessen Qualität von der zeitlichen Abstimmung abhängt.